

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Nr. 171.

Mittwoch, den 24. Juli 1895.

VI. Jahrgang.

## Gefahren der Zeugenaussage.

Die Verhaftung unserer Genossen Schröder, Meyer und Gräf in Essen wegen angeblichen Meineidsverdachts hat unsere bürgerliche Presse nicht weiter erregt. Handelt es sich doch nur um Socialdemokraten. Da drückt das Philistertum gern beide Augen zu, wenn solchen Bösewichtern einmal durch die Behörden übel mitgespielt wird. Und doch hat die Sache von Tag zu Tag ein schlimmeres Ansehen gewonnen; denn wiederholt schon ist von Essen aus die Meldung weiter verbreitet worden, daß die Staatsanwaltschaft es für rathsam erachtet hat, neue Verhaftungen wegen Meineidsverdachts in dieser Angelegenheit vorzunehmen, so daß so allgemach wohl unter den Zeugen, die von dem Zusammenstoß zwischen Schröder und dem Gendarmen Münster eine ähnliche Ansicht wie Schröder selbst gewonnen und demgemäß ausgesagt haben, ziemlich gründlich aufgeräumt wird.

Was hat das zu bedeuten? Wohin soll das führen?

Die schwerwiegendste Folge dieser Massen-Verhaftungen wird die sein, daß Schröder, der nach staatsanwaltlicher Anschauung Meineidsverdächtige, wenn er vor die Geschworenen zur Aburtheilung gebracht werden wird, voraussichtlich der sämtlichen Zeugen, die bei Erörterung des Falles Münster-Schröder seine eigene Aussage bestätigen könnten, beraubt sein wird. Sie werden sammt und sonders mit ihm auf der Anklagebank sitzen. Ihre Aussage darf als die Aussage Angeklagter und noch dazu Meineidsverdächtig nach staatsanwaltlicher Auffassung vor dem Gerichtshof keine Bedeutung haben. Und welcher Gerichtshof in Preußen entzieht sich wohl heutzutage noch gänzlich der staatsanwaltlichen Auffassung? Den Meineidsverdächtigen gegenüber erstrahlt aber dann die Aussage des Zeugen Münster und aller derjenigen Zeugen, die „nichts gesehen“ haben, in um so hellerem Glanz als ungetrübte, unanfechtbare Befundungen der lauterer Wahrheit, und zwar trotz des nachweislichen Widerspruchs zwischen Münters erster und zweiter Aussage, welcher Widerspruch bekanntlich auch das Landgericht nicht abgehalten hat, dem Münster unbedingten Glauben beizumessen.

Aber nicht nur, daß diejenigen Personen als Zeugen unmöglich gemacht wurden, die jetzt bereits für Schröder günstig ausgesagt haben, auch alle diejenigen, die als Zeugen des fraglichen Vorfalles von diesem den

nämlichen Eindruck gewonnen hatten, der in den Aussagen der jetzt durch staatsanwaltliches Eingreifen als Zeugen beseitigten Leute zum Ausdruck kam, sind mit dem nämlichen Schicksal bedroht. Und sie müßten keine Menschen sein, wenn sie nicht dadurch bis zu einem gewissen Grade, der eine mehr, der andere weniger einseitig werden sollten. Es gehört schon ein starker Grad von Muth und Wahrheitsfurcht dazu, wenn unter solchen Umständen Jemand frei und offen das bekundet, was er für Wahrheit hält. Denn nach den bisherigen Vorkommnissen muß er sich sagen: Stelle ich den Vorgang meiner Ueberzeugung gemäß in einer von der Bekundung des Gendarmen Münster abweichenden Weise dar, so laufe ich Gefahr, von dem Staatsanwalt wegen Verbachts des Meineids in Haft genommen und angeklagt zu werden.

Was die Absicht des Staatsanwalts bei seinem erklärlichen Vorgehen gewesen ist, können wir nicht mit Sicherheit ermessen. Unsere von der staatsanwaltlichen allerdings stark abweichende Gesinnung ist es aber, von den Menschen zunächst stets das Bessere zu glauben. Wir nehmen deshalb, bis etwas Anderes erwiesen sein sollte, an, daß nur der Eifer, jeden Schimmer des Unrechts, den er zu erkennen glaubt, rückwärtslos zur Strafe zu bringen, den Staatsanwalt zu seinem Vorgehen veranlaßt hat. Was aber die Wirkung dieser staatsanwaltlichen Action ist, das können wir mit um so größerer Sicherheit bestimmen. Die Wirkung wird die sein, unleren Genossen Schröder, Meyer, Gräf und den übrigen sectionsweise wegen Meineidsverdachts inhaftirten Zeugen im Proceß Schröder selbst die Glaubwürdigkeit in dem bevorstehenden Meineidsproceß vor Gericht zu nehmen und die noch nicht hervorgetretenen Zeugen einzuschüchtern.

Das ist die directe Wirkung des staatsanwaltlichen Vorgehens. Indirect werden sich aber noch weitere verhängnißvolle Folgen in unserem ganzen öffentlichen Leben fühlbar machen.

Muß nicht nach diesem Vorkommniß, besonders wenn man es mit dem bekannten Magdeburger Meineidsproceß zusammenhält, der mehrere unserer Genossen unserer Ueberzeugung nach unschuldig ins Zuchthaus gebracht hat, — muß da nicht jeder Socialdemokrat zu der Meinung kommen: auch mir droht das Zuchthaus, wenn ich über irgend einen Conflict zwischen einem Beamten und einem meiner Genossen eine andere Ansicht gewonnen habe als der interessirte Beamte und

mich nicht scheue, vor Gericht als Zeuge diese meine Ueberzeugung wahrheitsgemäß zu bekunden?

Muß nicht dadurch geradezu ein Gefühl gänzlicher Nichtsunsicherheit und Schutzlosigkeit gegenüber den Beamten bei den Socialdemokraten sich einnisteln? Was sagen wir — bei den Socialdemokraten? Nein, in weitesten Kreisen des Volkes. Denn es wäre nicht das erste Mal, daß eine Praxis der Behörden, die gegenüber der Socialdemokratie ihren Anfang genommen hat, allmählich auch Anwendung gefunden hat auf andere, den zeitweilig herrschenden politischen Anschauungen widerstrebende Bevölkerungskreise. Also auch andere Parteien sollten sich die Frage vorlegen, ob es die Sicherheit ihrer Behauptung nicht gefährdet, wenn das Haus des Nachbarn brennt.

Und solche Frage wird um so bringender, wenn man sich einmal vergegenwärtigt, aus welcher winziger Ursache der ganze Meineidsproceß entstanden ist, und welche wichtige Gründe zur Erhärtung des Meineidsverdachts vorgebracht werden können.

Ob ein Gendarm in einer Versammlung den Socialdemokraten Schröder, den er zu entfernen beabsichtigte, einmal durch eine „fällige“ Armbewegung niedergelassen, während Schröder ein zweites Mal von selbst stolperte, oder ob der Gendarm beide Mal ihn absichtlich gestoßen hat, und das Niederfallen beide Male dadurch verschuldet wurde, das ist der ganze Unterschied zwischen den Aussagen des Gendarmen Münster auf der einen Seite und Schröders und einer Anzahl anderer Zeugen auf der anderen Seite. Außerdem haben noch einige Zeugen ausgesagt, sie hätten überhaupt nicht gesehen, daß Schröder von Münster einen Stoß erhalten hätte. Der Gerichtshof hat das als eine Bekräftigung der Aussage Münters aufgefaßt. In Wirklichkeit ist diese Zeugenaussage durch Münters eigene Angaben völlig beweiskräftig gemacht worden. Münster hat selbst zugestanden, er könne durch einen unfreiwilligen Stoß den Schröder zu Fall gebracht haben. Sahen die Zeugen das nicht, so liegt der Schluß nahe, daß sie überhaupt den Vorgang nicht genügend wahrgenommen haben, um ein irgendwie brauchbares Zeugniß in dieser Sache abgeben zu können.

Und da sollen nun Schröder und die Zeugen, die seine Ansicht vertreten, einen Meineid auf ihr Gewissen geladen haben, weil sie den Fall anders aufgefaßt und dargestellt haben, als der Gendarm Münster? Wir wollen hier nur noch zum Beweise der Unzuverlässigkeit der Aussagen von Augenzeugen auf ein Vorkommniß

## Im Exil.

Roman von Georges Renard.

Autorisirte Uebersetzung von Marie Kuneri.

26]

(Nachdruck verboten.)

Einem langen Blick heftete René auf Annette, die ihm gegenüber mit halb geschlossenen Augen träumte, und mit einem Gemisch von Freude, Traurigkeit und Ahnungen sagte er sich, daß dieser einfache und doch an Ereignissen so reiche Tag eines der großen Daten in seinem Leben abgeben würde.

In den folgenden Tagen war er fieberhaft aufgeregter, unfähig, an einem Orte zu bleiben. Er hatte Anfälle von Begeisterung ohne scheinbare Ursache, das Bedürfniß, zu singen, zu springen, Tollheiten anzugeben, Liebesgedichte zu lesen und zu schreiben, irgend ein Kindchen, das vorüberging, abzuküssen, den Leuten, die ihm begegneten, die Hand zu drücken, den Bergen, die noch niemals so schön waren, zuzulächeln und dem See, der noch nie so blau war.

Es kommt zuweilen, besonders in einem Gebirgsland vor, daß nach einem nebeligen, regnerischen April der verspätete Frühling plötzlich seinen triumphirenden Glanz entfaltet. Das Grün an den Bäumen, die Däfte der Blumen, der Gesang der Vögel, Alles bricht dann mit einem Male hervor. In wenigen Tagen lockt der allmächtige Zauberer Blüthen auf den Wiesen, an den Hüfchen, an den Felsen hervor, läßt er die Bäche murmelnd dahinfließen und munteres

Zwitschern aus den Nestern ertönen, weckt er überall zugleich die in dem allzu langen Winter erstarrten Wesen.

So erwachte auch René's Jugend unter dem warmen Hauch der Liebe aus ihrem erzwungenen Schlummer. René widerstand nicht länger, er gab sich dem Gefühl, das ihn überwältigte, hin. An seinem dunkleren Horizont war ihm ein Stern aufgegangen, der ihm zu winken schien, und er ließ sich von ihm leiten. Er wußte jetzt, wer sein Glück war. Er liebte, er ward wiedergeliebt.

Doch, wenn er sich täuschte! Wenn Annette nichts weiter für ihn empfand, als die unbestimmte Sympathie, die so oft in den unbefruchteten Herzen junger Mädchen auftaucht, wie der Rebel am Morgen auf den Wiesen vor dem Aufgang der Sonne? Um jeden Preis mußte er diesen Zweifel zerstreuen. Er mußte sie wiedersehen. Er ging an dem wohlbekanntem Garten vorüber, wo sie früher Weiden für ihn gepflückt hatte. Mehrmals schritt er an der Mauer auf und nieder, die, wie er sich erinnerte, an der anderen Seite von einer Terrasse begrenzt wurde. Hatte sie seine Gegenwart geahnt? Sie war da zwischen den grünen Niesensträußen der Postkette. Sie bemerkte ihn, erröthete und erwiderte seinen Gruß mit einem glücklichen Lächeln. Nein, nein, er hatte sich nicht von einem Phantom narren lassen, und um sich noch bessere Beweise dafür zu schaffen, ging er allabendlich, wenn die Nacht herabsank, zu der Stunde, die den Liebenden halb ist, mit anscheinend gleichgültiger Miene auf dem

Wege, der die Terrasse beherrschte, spazieren; und allabendlich trug er einen Schatz von Glück heim, denn er hatte einen Gruß, ein Lächeln, einen Blick mit ihr tauschen können.

Doch das genügte ihm nicht. Er dürstete danach, von ihr sprechen zu hören. Plötzlich wurde er von einem Interesse für das Befinden von Fräulein Rosa Kranz erfaßt. Er erinnerte sich, daß er in das Landhaus, in dem sie mit ihrer Mutter wohnte, wiederholt eingeladen worden war. Er wollte sich erkundigen, ob ihr Ausflug vom vergangenen Sonntag keine bösen Folgen gehabt hätte. Das arme Mädchen empfing mit staunender Dankbarkeit diese Beweise seines guten Willens. René machte fabelhafte Anstrengungen, um den Namen, der ihm auf den Lippen und im Herzen brannte, nicht zu früh in die Unterhaltung zu mischen. Schließlich sagte er in einem Tone, der gleichgültig klingen sollte:

„Haben Sie Fräulein Roveray nicht wieder-gesehen?“

Aber seine Stimme zitterte dabei, und er wurde unruhig wie ein Raube. Rosa Kranz hatte sein Geheimniß sofort errathen. Sie hatte neulich schon Mancherlei bemerkt. „O, der Egoismus der Liebenden!“ sagte sie sich unter der augenblicklichen Pein eines eifersüchtigen Schmerzes. Dann senkte sie; sie erinnete sich, daß ne endgültig abgedankt hatte und mit heroischer Selbstverleugnung sprach sie von Annette, ja sie rühmte sogar warm ihre siegreiche Rivalin.



verweisen, besser vielleicht in seiner Rede zur Geschichte der französischen Revolution Erwähnung thun.

Nach dem Kräfteverfall entspann sich ein Streit darüber, ob Lord Cardigan an dem Vorkampfe der letzten englischen Cavallerie auf die russischen Batterien bei Malakawa theilgenommen habe oder nicht. Es kam deshalb zu einem Prozeß. Hunderte von Zeugen, Theilnehmer an der Affäre, wurden vernommen. Die einen sagten aus, Lord Cardigan sei mitgeritten, die anderen, er sei nicht dabei gewesen. Die Aussagen standen sich schroff gegenüber. Die Richter, angesichts der ihnen durch Lebenserfahrung und richterliche Praxis wohlbekannten Thatsache, daß nur wenige Leute im Stande sind, einen Vorgang richtig zu beobachten, noch weniger, ihn richtig zu schildern, erklärten schließlich, die Sache sei nicht zu entscheiden. Ein Theil müsse sich irren, aber welcher, das ausfindig zu machen gehe über Richterwis.

Nach der Praxis des Essener Landgerichts hätten sie die Aussagen des einen Theils für unbedingte Wahrheit erklären, und eine nach Essener Praxis handelnde Staatsanwaltschaft hätte dann die sämtlichen anderen Zeugen wegen Verachtens des Meinetes unter Anklage stellen, womöglich, um die Verdunkelung des Thatbestandes zu verhindern, sie insgesamt verhaften lassen müssen.

### Politische Rundschau.

Dem scheidenden Herrn von Rottenburg weinen die Bauernbündler und die Zünftler keine Thräne nach. Die „Allg. Handwerker-Zeitung“ schreibt in Erinnerung an die von Herrn v. Rottenburg präsidirte Handwerkerkonferenz, die im Juni 1891 stattfand:

„Als der Delegirte Müller (Dortmund) die Versicherung aussprach, daß die Handwerker bei dauernder Nichtbeachtung ihrer berechtigten Forderungen massenhaft ins socialdemokratische Lager übergehen würden, gab der Unterstaatssecretär die bekannte Antwort: „Die Bauern des Deutschen Reiches stehen so fest, daß sie auch die Socialdemokratie überdauern werden, und wenn der Handwerkerstand wegen der Nichterfüllung seiner Forderungen zu den Socialdemokraten übergehen wolle, so solle er gehen.“

Die „Allg. Handwerker-Zeitung“ schließt ihren Abschiedsbrief an Herrn v. Rottenburg mit der Bemerkung, daß die Handwerker nicht die mindeste Ursache haben, dem scheidenden Herrn Unterstaatssecretär eine Thräne nachzuweinen, im Gegentheil, sie könnten nur die eine Hoffnung hegen und den einen lebendigen Wunsch haben, daß ihm auf diesem Wege auch bald der Staatssecretär Dr. v. Bötticher nachfolgen möge! Das wolle Gott im Interesse des Handwerks so bald wie möglich!

So sehen die „Staatserhaltenden“ aus, wenn sie angeärgert sind!

Gleich auf der Stelle Socialdemokraten zu werden, drohen die sonst so königstreuen „Bauern“ der „Deutschen Tageszeitung“, wenn ihnen irgend etwas im Staate nicht paßt, namentlich aber, wenn ihr Geldbeutel in Mitleidenschaft gezogen werden soll. So schreibt das genannte Blatt anlässlich einer Klage aus dem Kreise Saarbrücken über die Einkommensteuer-Einsparungsmission: „Unzufriedenheit erzeugt

diese tolle Anekdote“, und gerade in bürokratischen und bürokratischen Kreisen, auf welche sich auch nicht jede Regierung als obersten Grundstein der Staatserhaltung stützen muß! Man kann es wirklich verstehen, wenn die Socialdemokratie ihre Kreise so leicht und zahlreich erweitert!“ Sehr staatsbehaltend und königstreu finden wir das nicht. Aber wenn die Sozialbündler Bauern Socialdemokraten werden wollen, dann haben wir nichts dagegen.

Eine Neuwahl zum Reichstage wird allerdings in Dessau stattfinden, man weiß nur nicht, wann eigentlich. Abg. Bölsche hat im „Anhalt. Tageblatt“ über seine Absicht, das Mandat niederzulegen, ein Schreiben veröffentlicht, in dem er der Meinung entgegentritt, als ob er mit seiner früheren Erklärung nur bezweckt hätte, die Wähler von Dessau Herbst zu einer Neuwahl über das Maß ihrer Uebereinstimmung mit ihrem Vertreter im Reichstage zu veranlassen. Er werde den Zeitpunkt für die officielle Niederlegung seines Mandats selbst bestimmen, habe aber seine Absicht vorher angekündigt, um den Wählern genügende Zeit zur Vorbereitung der Neuwahl zu lassen. — Das ist sehr rücksichtsvoll von Herrn Bölsche, wenn auch die zunächst mit in Betracht kommende socialistische Partei von dieser Rücksicht wenig Gebrauch machen kann, da sie längst vorbereitet ist. Und so kann mit der Mandatniederlegung immerhin begonnen werden.

Professor Gneist ist am 22. Juli, 79 Jahre alt, gestorben. Es ist ein eigenhümliches Zusammentreffen, daß dieser glänzendste Vertreter des Liberalismus in Deutschland, der aber auch in seiner Person den Niedergang des Liberalismus zur größten Erscheinung bringt, in dem Augenblicke von der Bühne abtritt, wo der Liberalismus in seinem Mutterland und klassischsten Entwicklungsboden: England, von dem Strafgerichte des Volkes von dem politischen Schauplatz weggefegt wird.

Vom deutschen Schriftstellertag. In den Mauern der ehrwürdigen Misenstadt Heidelberg waren einige Tage lang die Vertreter der deutschen Schriftsteller- und Journalistenvereine versammelt, um den IV. allgemeinen deutschen Journalisten- und Schriftstellertag abzuhalten. Ueber 300 Theilnehmer zählte die Veranstaltung, darunter eine Anzahl Vertreter des Auslandes. Die Verhandlungen begannen am 19. Juli. Die erste und wichtigste Aufgabe mußte sein, dem in Baden-Baden weilenden Großherzog, der als Protector des „Tages“ durch seinen Minister Sienkholz in Heidelberg vertreten war, telegraphisch die Huldigung der Versammlung darzubringen, wofür der Großherzog, wie vorausgesehen war, sich bestens beankte. Dann ging es an die Nebengeschäfte des Congresses. Berathen und beschlossen wurden die Satzungen für den deutschen Journalisten- und Schriftstellerverband und die Normalatzungen für die Schieds- und Ehrengerichte. Am 20. Juli wurde zunächst Bericht erstattet über die Pensionsanstalt deutscher Journalisten und Schriftsteller. Der Berichterstatter, Herr Prager-München, theilt mit, daß die Mitgliederzahl der Anstalt 497 betrage, das Reinerlösnis 181,000 Mark. Es wird eine Resolution beschlossen, die zum Beitritt zur Pensionsanstalt auffordert und die Verleger um milde Gaben bittet. Es

des Andern erhaunliche Entdeckungen. Sie bemerkten, daß sie dieselben durch Naturschönheiten ausgezeichneten Orte, dieselben Componisten, dieselben Blumen liebten, und sie waren entzückt, als sie diese Verwandtschaft feststellten. War diese Liebe für dieselben Objekte nicht eine Offenbarung ihrer gegenseitigen Liebe? So liebten sie sich durch die Vermittelung all dieser Dinge. Ja, es schien ihnen, als wäre diese Harmonie ihrer Naturen bereits der Beginn ihrer Brautzeit. René war wie bezaubert von Glück und Liebe, und wenig fehlte daran, daß er sein überschwängliches Glück in die ganze Stadt hinausrief.

So herrte denn die gestirnte Frau Koveray, daß sie von dieser Gefahr nichts ahnte? Sie war auf vierzehn Tage verweilt. Sie leitete die Einrichtung der Wohnung ihres Bruders, der seinen Aufenthaltsort gewechselt hatte. Ihre Kinder waren allein zu Hause geblieben. Annette, die mitgehen sollte, hatte so flehenmäßig gebeten, sie mit Henri, der nach den Ferien nach Deutschland reisen sollte, um sich dort ein Jahr aufzuhalten, zurückzulassen. Uebrigens mißbrauchten sie ihre Freiheit auch nicht. Sie würde es nicht gewagt haben, ihrem Freunde ein Herzogentum zu geben. Nur durch Zufall (der Zufall ist ja so gefällig) begegnete sie ihm jeden Morgen auf der Straße und tanzte dann einen heftigen Tanz mit ihm. Wiederum durch Zufall begegnete sie ihm noch ober dreimal bei Hofe. Was es ihre Schuld, wenn Herr Koveray seit einiger Zeit häufig in ihrem Hause verkehrte? Ganz war er liebesüchtig gegen sie, aber

er machte ihr keine Complimente, er sagte ihr keine Galanterien. Nur einmal hatten sich ihre Hände auf einem sehr schmalen Wege im Vorbeigehen — natürlich nur zufällig — flüchtig gestreift, und Beide wichen sich da sofort erröthend aus. Correcter kann man sich wirklich nicht benehmen.

Annette hätte Alles erzählen können, ohne lügen zu müssen! Und doch brachten diese Begegnungen sie einander merkwürdig näher! Sie waren noch nicht einen Moment allein gewesen. Sie hatten noch nie von ihrer Liebe gesprochen und sich doch Alles gestanden. René kannte das Geheimniß, das Annette sieben Jahre in ihrem unschuldigen Herzen gehegt hatte, und Annette wußte, daß René's ganzes Denken von ihr erfüllt war. Was sie aber nicht wußte, war, mit welcher Jubelstimmung er das Hojelied der Liebe sang, das immer dasselbe und doch immer neue ist, welches die Liebenden seit Beginn der Welt erfunden und wiederholen:

Apfenblume, frühlingstreich und frei,  
Thausrich dinstend Du wie holder Mai,  
Annette!  
Meines Herzens lichter Sonnenschein  
Bist in goldenem Frohsinn Du allein,  
Annette!  
Wenn Du sprichst von Schelmerei in Luft,  
Athmet Balsam meine wunde Brust,  
Annette!  
Du bist gleich des Morgensthaue,  
Rings erquickend Wald und Aue.

(Fortsetzung folgt.)



... die Freiheit der Presse ... die Freiheit der Presse ... die Freiheit der Presse ...

Ueber die Niederlage des englischen Staatsmannes John Morley bei den gegenwärtigen Parlamentswahlen läßt sich die „L. W.“ aus London schreiben:

... die Freiheit der Presse ... die Freiheit der Presse ... die Freiheit der Presse ...

Vom Congreß der französischen socialistischen Gemeinderäthe, über den wir schon kurz berichteten, wird dem „Vorwärts“ noch Folgendes gemeldet: Der Congreß hat als Basis für das Gemeinderaths-Programm von 1896 folgende Forderungen aufgestellt:

... die Freiheit der Presse ... die Freiheit der Presse ... die Freiheit der Presse ...

Arbeiterbewegung.

Wegen Lohnreducirung haben die Arbeiter der Brauereifabrik, Firma B. Schunert in Breslau, Friedrich-Wilhelmstraße 49, am 23. d. Mts. die Arbeit niedergelegt. Der Abzug betrug 20 Procent. Näheres über die Arbeitsverhältnisse obiger Fabrik später.

Die Katastrophe in Brügge

wird nach nunmehr eingetroffenen Nachrichten der „Fr. Ztg.“ wie folgt näher geschildert: Am Freitag Abend gegen halb 10 Uhr erloschen plötzlich in der ganzen Stadt die Gasflammen; befeuert eilten die Bewohner, nachdem die Annahme, daß in der Gasanstalt etwas geschehen sei, sich als unrichtig herausgestellt hatte, zu der bereits von der Rettungsmannschaft abgesperrten Bahnhofstraße und vernahmen, daß das Hintergebäude des Herrn Hünke eingestürzt war und sich in der Mitte der Bahnhofstraße ein Loch von 3 Metern Durchmesser gebildet hatte.



wurden sämtliche Häuser in der Bahnhofstraße geräumt. Nach 10 Uhr entstand ein großes Loch vor dem Hotel „Eigl“ und ein zweites in der neuen Verbindungstraße. Um 10 1/2 Uhr stürzte das Haus des Prager Arztes Dr. Richter ein, worin dessen Schwiegervater, Professor Dr. Grünert, seit dem Beginn der Ferien wohnte. Grünert hatte sich rechtlich geflüchtet. Um 11 Uhr stürzte unter donnerähnlichem Krachen das zweistöckige Gebäude Dales ein und nach einer halben Stunde schlugen aus den Trümmern Flammen hervor. Kurz nach Mitternacht stürzte der umfangreiche Gebäude-Complex des Hotelbesitzers Eigl ein. Der 70 Jahre alte Hausbesitzer war seit Wochen schwer krank, doch konnte er von seinen Angehörigen vor der Katastrophe in Sicherheit gebracht werden; er starb aber in Folge des Schrecks am Sonnabend. Gleichzeitig mit dem rückwärtigen Theile des „Hotel Eigl“ verschwand das zweistöckige Haus Wachsmuths buchstäblich vom Erdboden, so daß nur der Da sich sichtbar blieb. Aus den Trümmern des „Hotel Eigl“ schlugen Flammen empor, welche auch das benachbarte Gebäude des Dr. Jllz erfaßten. So war nämlich in den Küchenräumen des Hotels noch Feuer, und das Gas, welches den geborstenen Rohren entströmte, entzündete sich. Die Flammen schlugen bald zur mächtigen Höhe empor, da ein Löschen mit Rücksicht auf die im Interesse der Sicherheit des Lebens notwendige Absperrung des ganzen Aushangengebietes unmöglich war. Unmittelbar darauf stürzte ein zwei Stock hohes Gebäude in der Johneborferstraße ein. Dasselbe versank im Erdboden. Nur das Dach und der First sind noch zu sehen. In früher Morgenstunde gegen drei Uhr stürzten neuerdings mehrere Häuser zusammen.

Nach diesem Einsturz entstand eine Pause, doch wurden in mehreren anderen Häusern Risse bemerkt. Gleichzeitig stürzte ein Theil des Damms der Ausflugs-Topfger Bahn in der Richtung gegen Tschantsch sowie ein daneben befindliches Häuschen etc. Als Sonnabend Vormittag 9 Uhr stürzten weitere zwei Häuser in der Bahnhofstraße und der größte Theil des Directoratsgebäudes der Böhmer Bergbaugesellschaft sowie zwei Häuser in der Johneborferstraße ein, während das Haus des Bergdirectors Litz von den Flammen ergriffen wurde. Die Behörde ordnete nun die Räumung sämtlicher Häuser des Stadttheiles gegen den Bahnhof hin an. Im Ganzen mußten etwa 100 Häuser geräumt werden. Der Personenverkehr auf der Ausflugs-Topfger Bahn kann nur durch Umsteigen aufrecht erhalten werden, da ein Theil der Eisenbahn und ein Teil des Bahnhofes ebenfalls durch die Katastrophe in Mitleidenschaft gezogen worden sind. Der Güterverkehr ist bis auf Weiteres eingestellt.

Bei all diesen Unglücksfällen vermochten die Bewohner der dadurch betroffenen Häuser nur das nackte Leben zu retten. Die Situation gestaltete sich durch den fortwährend herabströmenden Regen noch schrecklicher. Eine Wöchnerin, Frau Klein, welche an einer Bauchfellentzündung schwer krank daniederlag, mußte, trotz dem sie sich in einer Fieberhitze von 39 Grad befand, barfuß und auf's nothdürftigste bekleidet, sich selbst in die innere Stadt schleppen. In den ganz finsternen Straßen der Stadt kam es zu furchtbaren Scenen. Leute im bloßen Hemde, andere nur nothdürftig bekleidet, rannten, von panischem Schrecken erfaßt, der inneren Stadt zu, um dem Unheilsgebiete zu entfliehen.

Der Rath hat gestern und heute die Angelegenheit in der Stadtverwaltung behandelt. Das Baugewerkamt verzögert nicht, daß der Schaden für die Gebäude sehr groß werden wird. Die Schäden stellen den Malbesen zu demselben Zweck zur Verfügung. Trotz dieser Verlehnungen haben sich heute auf dem Marktplatz, welche obdachlos waren und von Bekannten und Freunden aufgenommen werden mußten. Der Bahnhof ist mit Leuten, welche ihr Hab und Gut, Möbel und Kleider in Sicherheit bringen wollen, dicht besetzt. Der directe Verkehr vom Bahnhof zur Stadt ist völlig abgebrochen, nur auf weiten Umwegen ist es möglich, in die innere Stadt zu gelangen. Da es an Wagen mangelt, um alle diese Gegenstände und das Hausgerät zu transportieren, hilft ein großer Theil der Bevölkerung aus allen Gesellschaften den Obdachlosen bei der Vergebung ihrer Effecten. In der Bahnhofstraße sieht es aus, als ob die Bevölkerung sich vor einem nahen Feinde flüchten wollte. Die Bahnhofstraße und das ganze Gebiet sind durch Möbel und Hausgeräthe verstopft. Bis Sonnabend Mittag waren 18 Häuser eingestürzt. Viele Häuser im Unglücksgebiete zeigen bedeutende Risse und ein Theil derselben dürfte noch im Laufe der nächsten Nacht einstürzen.

Da die Stadt durch den Bruch des Hauptrohres der Gasleitung der nöthigen Beleuchtung entbehrt, hat die Behörde am Sonnabend an die Bevölkerung einen Aufruf gerichtet, in die Gassenfenster der Häuser brennende Lampen und Kerzen zu stellen, um auf diese Weise eine nothdürftige Beleuchtung der Straßen zu ermöglichen. In der Nacht zum Sonnabend veranstaltete man bereits freiwillig eine solche traurige Illumination.

**Musik-Instrumente.**  
Alle Blas-, Streich- u. Schlag-Instrumente, Spielböden zum Drehen u. selbstspielend, Musik-Instrumente fertigt  
H. Conn, Kupferschmiedstr. 17. 3913



**Zeitgemäss.**

**Eine Wohlthat**  
für die heiße Jahreszeit sind meine **Beige- u. Leinen-Anzüge**, welche sich durch leichtes Tragen und elegantes Aussehen als unentbehrlich erweisen, schon von Mk. 9 an.  
**Lustre-, Turntuch- und Leinen-Jaquetts** in den schönsten Mustern, von Mk. 1.50 an.  
**Beflegelte Schulanzüge** in grau und mode, unverwundlich, schon von Mk. 3.00 an.  
**Stoffanzüge** in Gehobol, Kammgarn und Zwirn, 1- und 2-reihig, reellste Stoffe, eleganteste Ausführung, von Mk. 15.00 an.

Es wird jetzt viel geklärt, geklärt'n, um Kundenschaft sich heranzuzieh'n. Besonders macht man gern Reclame, wo faul ist Firma oder Name. Zuweilen stimmt ja solch' Geschrei, doch „merckstentheils“ ist's Plunferei und wer sich kauft den schlechtesten Plunder. Sieht hinterher sein blaues Wunder. Acht Tage macht er leidlich Staat, am neunten aber plagt die Noth, und beim Spaziergang vor den Thoren hat beide Sohlen er verloren. Zieht vollends erst der gute Mann so'n Schund bei Regenwetter an, geh'n die famosen Stiefelchen schon gleich am ersten Tage löten. Da packt den Kunden wilder Graus er schreit in alle Welt hinaus: „Ich lasse mir von solchen Stümpfern nie wieder an die Wimpern klümpern.“

Noch lebt mein alter Schuster ja, zum Treitel geh' ich hin, hurra! Im allerschleunigsten Tempo stürz' ich nach **Neuschestrasse 46.** Gar mancher hat mit Behemung, Gemacht der Firma Concurrenz. Ne ganze Zaspel ging schon pleite. Der hält auf prima Qualität, bei billigen Preisen früh und spät. Gekauft hab' ich dajelbst seit Jahren, Bin immer gut dabei gefahren. Der Waare Werth hab' ich erkannt, Sie ist solid und elegant. Und niemals hat man zu riskiren Abjaz und Sohlen zu verkitern! — Verubigt neuert er im Nu Sojort der Neuschestrasse zu, Und trifft die Auswahl klug und weise. Dajelbst zu angemess'nem Preise.

**Max Treitel jr.**  
**Neusche - Straße 46.**

Auf Firma bitte sehr genau zu achten.

Einer besonderen Beachtung empfehle meine **Helerinen-Mäntel**, welche sich durch den anerkannt vorzüglichen Sitz einer besonderen Beliebtheit erfreuen.

**Entzückt**  
sind alle Herren von den bei mir in feinsten Ausführung nach Maß gearbeiteten Kleidern.  
**Anzüge**, feinsten Gewebes, nach Maß, von Mk. 30 an.  
**Ueberzieher**, gebiegeuete Gewebe, nach Maß, von Mk. 25 an.  
**Englische Hose**, elegant und praktisch, nach Maß von Mk. 8 an.  
**Specialität:**

**Bauchgarderobe.**  
Die feinsten Herren Kleider haben auf jedem Stück mit bewussten Kosten vermerkt.  
**S. Hartig,**  
BRESLAU,  
84. 1. St., Chlodwigstr. 84, 1. Et., Eingang über Eckstr.

**Herrn- u. Knaben-Garderobe aller Art**  
mit nebenstehender **Central-Com. Eine Garantie daß der Käufer nur reell gearbeitete Waare und der Arbeiter einen menschenwürdigen Lohn erhält.**  
Ausgegeben u. f. d. Central-Com. in 4 Sprachen: Schmeider u. Schneiderinnen. Sitz: Berlin 7.  
Besser und billiger wie überall, zu haben in Breslau bei  
**V. Liepelt,** 3689  
**Confectionshaus „Solidarität“**  
Nr. 63a, Nicolai-Strasse Nr. 63a, Ecke Neue Weltstraße.  
Schneidungen nach Maß werden in kurzer Zeit gut und sauber ausgeführt. Jede der Arbeiterzahl ist es, dieses bei ihren Einkünften zu berücksichtigen und gegenständig Solidität zu üben. Arbeiter, Gesellen, es gilt für uns das vornehmste oder Spätest die doppelt Ausbeutung zu bekämpfen!  
Die Central-Commission der deutschen Schneider u. Schneiderinnen. Sitz: Berlin.

**Socialdemokratischer Verein für Breslau und Umgegend.**  
Donnerstag, den 25. Juli:  
**Vorstandssitzung**  
im Vereinslocal „Drei Tauben“, Neumarkt 8.

**Liabich's Etablissement.**  
Neues Sommer-Theater.  
Direktion: P. Witte-Wild.  
Mittwoch:  
„Die Fledermaus.“

**Victoria-Theater.**  
(Simmentaler-Garten).  
**Budapester**

**Possen-Theater.**  
Anfang des Concerts 7 Uhr.  
der Vorstellung 7 1/4.

„**Harmonie**“,  
Sommer-Theater,  
Nicolaistraße 27.  
Täglich:  
Große Künstler-Vorstellung.  
Anfang 8 Uhr.

**Der schlechten Zeit**  
angemessen kauft man nirgends billiger und reeller  
Regulateure, Wanduhren, alle Arten Taschenuhren, sowie Gold- und Silberwaaren  
direct vom Fachmann als Gelegenheitskäufe, wie sie keine Concurrenz bieten kann. 3977  
**Mein Prinzip**  
großer Umsatz, kleiner Nutzen nur bei  
**P. Thiel,**  
Messergasse 12, dicht a. d. Schmiedeb.

**Enorm billig.**  
Schürzen, Blusen, Röcke, Strümpfe, Corsets, sowie sämtliche Woll- und Weißwaaren empfehle ich ganz besonders vortheilhaftigen Preisen.  
**S. Schlesinger, Carlshof 3.**  
Wieder-Verkauf Rabatt. 3778

**Trauerhüte**  
in größter Auswahl zu bekannt billigsten Preisen am Platz 3971  
**R. Grünzweig,**  
Friedrich-Wilhelmstr. 2b

**Arbeiter wählt**  
Sure Werk- und Festtags-Kleider nur bei  
**G. Knauerhase,**  
Neumarkt 45,  
part. und 1. Etage,  
Ecke Kupferschmiedstraße.  
Selbige sind durch eigene Anfertigung, guten Sitz und bekannt billige Preise vor allen andern vorzuzieh'n. 3913

**Messer und Gabeln**  
**Löffel, Taschenmesser**  
4014 **Scheeren**  
sowie alle sonstigen  
**Stahlwaaren**  
in vorzüglicher Qualität sehr billig.  
**Herz & Ehrlich**  
Breslau.

**Vereins-Kalender.**  
Breslau.  
Donnerstag, den 25. Juli:  
Bereinigung der Maler-  
Radierer, Aufsteiger und verwandten Berufsgenossen. Abds. von 7 1/2—9 1/4 Uhr: Versammlung im Vereinslocal bei Edlich, „Drei Tauben“, Neumarkt. — Zahlabend. — Aufnahme neuer Mitglieder — Kollegen, welche nicht der Bereinigung angehören, sind als Gäste willkommen. Gesangabend. Breslaues Gutmacher. Abends 8 1/4—10 Uhr: Übungsstunde im Vereinslocal „zum rothen Löwen“ Kupferschmiedstraße 21.



## Northrop's Webstuhl.

Ein Triumph der Mechanik.

Der Baumwollen-Industrie steht wieder eine technische Umwälzung bevor. Eine Maschine ist erfunden worden, die von Neuem die Leistungsfähigkeit der menschlichen Arbeitskraft verdreifacht.

Die Verarbeitung der Baumwollenspäner in Kleidungsstoffe war das erste Feld, welches die Maschine und der capitalistische Großbetrieb revolutionirten. Die Geschichte dieser Industrie ist ein Denkmal eisaunlicher Triumphe der Mechanik.

In der Gewinnung der rohen Baumwolle wurde die Leistungsfähigkeit des einzelnen Arbeiters hundertfach, in der Spinnerei tausendfach, in der Weberei dreißigfach gesteigert.

Mit der Spinnmaschine, die an Stelle der eine ganze Arbeitskraft beanspruchenden Handspindel trat, konnte ein Arbeiter Anfangs 12 bis 18 Spindeln, ein Jahr später 674 Spindeln und kann er jetzt etwa 2200 Spindeln leiten.

Während auf dem Handstuhl ein Weber in einer Woche nur etwa 48 Yards gewöhnlichen Stoffes weben konnte, bedient der Weber heute durchschnittlich sechs mechanische Webstühle und producirt mit denselben 1500 Yards.

Die neue Maschine, von der wir heute zu berichten haben, verbessert den mechanischen Webstuhl so, daß ein Weber mindestens 16 Stühle bedienen und ein Wochenproduct von 4800 Yards liefern kann.

In der Textilmaschinen-Fabrik von Draper u. Sons in Hopedale, Mass., ist nach mehrjährigen Experimenten ein neuer Webstuhl hergestellt worden, dessen hauptsächlichste Verbesserungen von James S. Northrop erfunden wurden und der deshalb unter dem Namen „Northrop Loom“ seine revolutionäre Carrière beginnt.

Die Vorrichtung, durch welche sich diese Webmaschine am Augenfälligsten von den bisher benutzten Webstühlen unterscheidet, ist ein „hopper“ oder ein Magazin-Spulenrad, das — wenn gefüllt — volle vierzehn Spulen enthält. Von diesem „hopper“ wird das Schiffchen automatisch mit einer neuen Spule versorgt, sobald die alte abgelaufen ist. Die Vorrichtung, durch welche die automatische Füllung des Schiffchens bewerkstelligt wird, während die Maschine im vollen Betriebe bleibt, bilden den genialsten und wichtigsten Theil des „Northrop Loom.“

Die jetzt gebrauchten Webstühle enthalten immer

nur eine Spule. Sobald diese abgelaufen ist, muß der Webstuhl still gesetzt, das Schiffchen herausgenommen, eine neue Spule hineingelegt und der Raden eingesätelt werden, welche letztere Operation gewöhnlich durch Saugen des Fadens durch das Auge des Schiffchens geschieht. Diese zeitraubende Arbeit ist durchschnittlich alle 5 bis 10 Minuten nothwendig. Der „Northrop Loom“ wird auf einmal mit 14 Spulen gefüllt, legt automatisch eine volle Spule an Stelle der leeren in das Schiffchen und sätelt automatisch ein. Um 14 Spulen zu verarbeiten, braucht der Weber nach der neuen Maschine nur einmal zu thun, was er nach dem alten System 14 Male und in viel mühsamerer Weise zu thun hat.

Zu alledem kommt noch eine höchst wichtige Neuerung. Durch eine Vorrichtung, welche die Erfindung eines anderen Mechanikers, Chas. F. Roper, ist, wird der Webstuhl automatisch stillgesetzt, sobald ein Faden der Kette zerr ist, der Faden des Schiffchens versagt, die Spulen sämtlich abgelaufen sind oder der Mechanismus sonstwie außer Ordnung gerath. Dadurch wird dem Weber der aufreibendste Theil seiner Arbeit abgenommen: das unaufhörliche, alle Sinne anspannende Aufpassen. Heute muß der Weber beständig um die Webstühle herumgehen und mit vorgebeugtem Körper und concentrirtester Aufmerksamkeit nach den Fäden der Kette und dem fliegenden Schiffchen sehen, damit er augenblicklich den Webstuhl stillsetzen kann, sowie der eine oder der andere Theil seine Function verliert. Denn jeder abgerissene Faden bedeutet eine Verschlechterung des Gewebes und damit eine Verminderung des Lohnes.

Der neue Webstuhl bedarf der beständigen Beaufsichtigung so wenig, daß derselbe während der Mittagsstunde und eine Stunde nach Schluß des Arbeitstages in Betrieb bleiben kann, obwohl kein Weber in der Fabrik ist. Die Maschine liefert nicht nur ein fast fehlerfreies Product, sondern arbeitet auch ohne eine leitende Menschenhand automatisch weiter. Wenn der Weber Mittag hält oder Feierabend gemacht hat, so braucht sein mechanischer Colleague nur mit einem Vorraath von vollen Spulen versehen zu sein, um auf eigene Faust dem Tagesproducte noch ein hübsches Pensum hinzuzufügen. Und was der mechanische Weber allein schafft, wird von gleichem Werthe sein, als das unter menschlicher Aufsicht geleistete Product, und der einsamen Automatenarbeit haftet kein anderes Risiko an, als die Gefahr, daß sie durch eine Störung in ihren Functionen vor Vollendung ihres Pensums unterbrochen wird.

Das Erfindern dieses neuen Webstuhls hat unter den Textilarbeitern Rühmen gemacht. „Horn und Gloor“, das Organ des Textilarbeiter-Verbandes in Nordamerika, widmet der Beschreibung der einzelnen technischen Verbesserungen eine ganze Seite und spricht sich über die Leistungsfähigkeit der neuen Maschine wie folgt aus:

„Der „Northrop Loom“ wird die Weberei von einfachen Baumwollstoffen revolutioniren. Abgesehen von der größeren Anzahl von Webstühlen, die jeder Weber zu beaufsichtigen hat, ist die Leistungsfähigkeit jedes Webstuhls erhöht worden, während zugleich eine bessere Qualität des Gewebes garantiert ist durch die automatische Stillsetzungs-Vorrichtung, welche jene kleinen Unvollkommenheiten verhindert, deren Ausmerzung jetzt so viel Zeit kostet.“

Die Herren Draper und Sons haben während der Ausarbeitung dieses Webstuhls ausgebreitete Experimente gemacht. In einer Fabrik wurden zwei Jahre lang Webstühle betrieben, um die Verbesserungen in ihren ersten Formen zu probiren. 50 Webstühle nach neuerer, vervollkommenerer Façon wurden vier Jahre lang betrieben. In letzter Zeit wurde ein vollständiger Webesaal mit 80 Stühlen eingerichtet und seit October 1893 auf marktfähiger Basis operirt. Durch diese Experimente ist die Leistungsfähigkeit des Webstuhls genau festgestellt worden. Die 80 Stühle waren auf 28zölligen Rattun (64 mal 64) eingerichtet und wurde mit fünf Webern operirt; also kamen 16 Stühle auf einen Weber. In der gewöhnlichen Rattunfabrik versieht ein Weber 4—8 Stühle. Da diese Weber sogar je 20 dieser Webstühle versehen haben, läßt sich mit Gemüthsruhe sagen, daß statt eines Durchschnitts von sechs oder sieben Stühlen per Weber, wie nach dem alten Stille gewöhnlich ist, jetzt ein mehr als doppelt so hoher Durchschnitt erreicht wird. Die Production eines jeden dieser 5 Weber beträgt durchschnittlich 95 Stücke von je 50 Yards per Woche. Die Stühle machen 190 Schüsse per Minute. Jedoch ist nach der neuen Vorrichtung die Schnelligkeit nicht beschränkt.“

Die erste Fabrik, in welcher der neue Webstuhl aufgestellt wurde, war die Queen City Mill von Burlington, Vermont, wo jetzt 800 Stühle in Betrieb sind. Wie das Textilarbeiter-Organ constatirt, hat sich der „Northrop Loom“ in der Praxis trefflich bewährt, und, während jetzt ein Weber 15—20 Stühle bedient, ist es offenbar, daß er bald eine noch größere Anzahl bedienen wird, indem man ihm einen Knaben oder ein

## Der Feind.

Von Ostoja.

(Schluß.)

Ich mußte den ganzen Tag in einer im tiefen Walde gelegenen Hütte auf den Waldheger warten, der mich auf die andere Seite bringen sollte. Ich kannte den Weg nicht, aber wenn ich ihn auch gekannt hätte, so wäre ich um keinen Preis allein gegangen. Vom Waldheger mußte ich, daß er ein sehr ehrlicher und ruhiger Mensch war, der seit zehn Jahren seinen Posten inne hatte und jeden Steg wie seine eigene Tasche kannte. Das hatte mir der Oberförster erzählt, der seinen Untergebenen sehr schätzte und zum Beweise seiner Freundschaft ihm durch mich ein angefangenes Pfund Schnupftabak schickte, das zugleich als Empfehlung für mich an seine Fürsorge und Obhut dienen sollte. Seine Hütte stand auf einer Wiese, umgeben von uralten, hohen Bäumen, unter denen sich eine grüne Grasbede ausbreitete. Die Sonne neigte sich dem Untergange zu. Der Abend war nahe und vor Mitternacht mußte ich nothwendig auf der anderen Seite sein. Ich hatte fünf oder sechs Werst zurückzulegen. Wenn der Erwartete sich verspätete, mußte ich in der Nacht meinen Weg machen, durch den tiefen einsamen Wald. Der Waldheger war zwar ein sehr ehrlicher Mensch, aber selbst mit der Ehrlichkeit in Person zog ich es vor, bei Tag zu wandern. Im Warten schlief ich ein; ein unbestimmtes Geräusch, ein Saufen, wie von Tausend verworrenen Stimmen drang an mein Ohr; sobald ich aber das Auge öffnete, verstumte Alles, wie in einem Zauberworte. Ich schlummerte daher weiter und träumte, daß eine Waldgöttin mich in den Schlaf lullte. Als ich gänzlich erwachte, war die Sonne schon untergegangen, eine Abendstille wehte vom Walde her, die Wipfel der Bäume hatten eine dunkle Färbung angenommen. Unweit sah ich einen Mann in einem Ledertrock und

hielt ein Gewehr in der Hand. Seine rothen Haarsträhne quollen unter dem Hut hervor und fielen auf den Kragen und über die Ohren; neben ihm lag ein schwarzer Hund im Heu hingestreckt und bewegte leise seinen Schwanz. Beide waren ruhig und hatten die Mienen von Hausherrn, die sich auf ihrem Gebiete sicher fühlen. Ich hatte das Gesicht des Waldhegers noch nicht bemerkt, erst als ich vor ihn hintrat, erhob er den Blick zu mir empor: er war fast schrecklich anzusehen mit seinem langen, rothen Bart, der ihm bis zu den Augen hinauf wuchs. Wir sahen uns gegenseitig an: er öffnete die Augen weit und ließ die Hände sinken, ich aber — wich einige Schritte zurück. Der alte Rheumatismus, der mir seit zehn Jahren in den Knochen steckte, ließ sich in allen Gelenken ver-spüren. Das war ja der Orzywal! Ja, er war's, ganz sonnengebräunt, bewachsen und sehr gebückt, aber er in eigener Person. Dieselben behaarten Fäuste, dieselben wilden Augen, von dichten Brauen umschattet. . . Ich reichte ihm das Pfund Tabak, und schattete. . . Ich reichte ihm das Pfund Tabak, und überlegte, daß es wenig angebracht wäre, zuerst die alte Bekanntschaft aufzufrischen. Ich wüßte in meinen Augen lesen, ob er mich erkannte, aber er sah mich gar nicht an; er band sich die Sandalen um die Füße, versteckte den Tabak in den Busen, und die Hände auf's Haupt gelehnt, wandte er den Kopf zur Seite, blickte in den Wald und schien auf mich gar nicht zu hören. Ich sah nur, wie er die Brauen zusammenzog, die Lippen blähte, und als er auf meine Frage, ob wir gleich aufbrechen könnten, mich nur schief ansah, ohne zu antworten, verhumpte ich gänzlich. Ich lehnte mich an den Baum und begann eine Cigarette zu drehen — vielleicht die letzte im Leben, wie ich mir sagte. Ich schämte mich zu bekennen, aber ich zitterte ein wenig. Dieses unerwartete Zusammentreffen raubte mir das Gleichgewicht und den Frieden. Der Teufel wird mich nicht holen, dachte ich, und gleichzeitig wartete ich nur, bis Orzywal aufstehen und mir mit seinem Krotentrock eins auf den Kopf versetzen würde. Er aber sah unbeweglich da — gewiß, nicht

die Freude über mein Wiedersehen hatte ihn so gestimmt. Plötzlich ließ er einen gellenden Pfiff hören. Das Echo trug den Ton durch den Wald dahin, die Zweige rauschten leise. Also ein Signal. Ich sah mich um und wartete, von welcher Seite der Tod kommen würde. Der Hund kam in großen Sprüngen aus dem Walde zurück. Er sprang seinem Herrn auf die Schulter, keuchend leckte er ihm das Gesicht und die Ohren, was ihn zu befänstigen schien; er brumnte etwas in begünstigter Tone und zupfte den Hund am Ohr. Das gab mir ein wenig Muth. Ich versuchte nochmals, ein Gespräch anzuknüpfen: „Was lebt Ihr so einsam im Walde, ohne Frau? Ist es nicht schrecklich im Walde allein?“ „Mit reinem Gewissen ist es nirgends schrecklich“, war die Antwort. Also, reines Gewissen, dachte ich, dann hat er vielleicht gar keine bösen Absichten. Ich reichte ihm eine Cigarette. „Brauche nicht, rauche nicht!“ antwortete er, nahm jedoch die Cigarette und besah sie. „Einst hatte ich geraucht“, fügte er hinzu, indem er sich alter Zeiten zu erinnern schien. „Ihr sitzt hier gewiß seit undenklichen Zeiten“, begann ich, um zu zeigen, daß ich ihn gar nicht erkannte. Er schüttelte den Kopf und sah mich ungläubig an. Hatte er mich erkannt? fragte ich mich. Zehn Jahre sind ja eine hübsche Spanne Zeit! Der Haß kennt aber keine Vergangenheit und er mußte mich glühend hassen. War ich nicht die Ursache, daß er wie ein Wolf in der Wüste lebte, unter fremden Namen, ohne Frau und Kind? — „Ihr habt gewiß gutes Auskommen hier?“ — Eine Handbewegung war seine ganze Antwort. Dann jagte er: „Was braucht ein einziger Mensch!“ Und wieder schweig er, blickte in den Wald und schien etwas zu überlegen. Das Gespräch wollte nicht von Statten. Es wurde völlig dunkel und ich wagte nicht, zu erinnern, daß es hohe Zeit zum Aufbrechen wäre. Ich war sicher, daß wir überhaupt nicht von hier fortzukommen würden. — „Na, gehen wir, Herr!“ rief er mit einer Stimme, als wollte er sagen: genug gelebt, komm' an's Meßer! Gehorsam dem Befehl hob ich meinen Hut über die



Wäbchen zur Seite gibt, um die Nagen mit Spulen zu fassen.

Die weittragende Wirkung der neuen Erfindung läßt sich nach der bis jetzt festgestellten Capacität kaum bemessen. Die Nagen-Vorrichtung kann leicht verbessert werden, indem man sie für die Aufnahme einer größeren Anzahl von Spulen einrichtet. Die höhere Stufe, welche die Technik der Baumwollen-Industrie mit der Horizontalen Erfindung erklommen hat, ist nur die Eröffnung einer neuen Bahn weiteren mechanischen Fortschrittes. Aber der arbeitenden Bevölkerung wird dieser Fortschritt vorerst nicht zu Gute kommen. Die Last wird dieselbe bleiben, und alle Vortheile wird der Capitalist einheimen, der zuerst und am ausgiebigsten von dieser Maschine Gebrauch macht, und der genug Kapital besitzt zur Seite hat, die ihm neue Verbesserungen an dieser Maschine anbringen. Aber dieser Fortschritt trägt auch mit bei zur Untergrabung der heutigen Gesellschaft. — Während der Concurrenzkampf erzeugt er, unter dem allerding auch die Arbeiter zu leiden haben, in dem aber eine Reihe bis jetzt selbständiger Existenzen unfehlbar untergehen muß. — Er begünstigt die Anhäufung des Capitals, führt die Entwicklung des heutigen Systems weiter. — Was aber weiterführt, führt auch dem Ende entgegen.

Gerichtliches.

Die sehr seltene Straftat der Selbstverstümmelung hatte am 13. April das Landgericht Reiffe abzuurtheilen. Angeklagt war der Pferdehändler Peter Wanzke, der wegen seiner Vertraulichkeit mit der Behandlung von Pferden zur Cavallerie angehehrt worden war. Vor der Musterung hatte er Bekannten gegenüber geäußert, er werde doch nicht zum Militär kommen, er könne ein Attest vorgeigen, aus welchem hervorgehe, daß er einen Bruch habe. Als er schließlich der ärztlichen Commission vorgeführt wurde, stellte es sich heraus, daß an seinem rechten Zeigefinger die beiden ersten Glieder fehlten. Sie waren durch einen Weichhieb, den Wanzke selbst geführt, abgetrennt worden. Zwar behauptete der Angeklagte, dies sei wider seinen Willen durch einen unglücklichen Zufall geschehen, aber das Gericht glaubte ihm dies nicht. Es ist festgestellt, daß Wanzke vor seiner Selbstverstümmelung zum Militärdienst tauglich war. Jetzt ist er nur im Landsturm oder in einer Arbeiterabtheilung verwendbar. Das Landgericht verurtheilte ihn zu der empfindlichen Strafe von 1 Jahr 6 Monaten Gefängniß. — Die Revision des Angeklagten glaubte, dem Urtheile einen Widerspruch nachweisen zu können. Wenn auf der einen Seite gesagt werde, der Angeklagte sei in Folge seiner Selbstverstümmelung zum Militärdienst untauglich geworden und auf der anderen Seite behauptet werde, er sei im Landsturm oder in einer Arbeiterabtheilung verwendbar, so sei dies in der That ein Widerspruch. — Das Reichsgericht erkannte auf Verwerfung der Revision, da der angebliche Widerspruch nicht vorliege. Es hindere die Anwendung des Gesetzes nicht, wenn nicht eine vollständige Untauglichkeit, sondern nur eine Minderung der an sich gegebenen Tauglichkeit durch die Selbstverstümmelung herbeigeführt worden sei.

Unter den 316 Processen, die Pastor Jekrant in Folge seiner Reichstagscandidatur angestrengt hat, befindet

sich auch einer gegen unseren Genossen Hugo v. Ullrich. Der Herausgeber eines sozialdemokratischen Wochenblattes war in diesem Flugblatt nach Jekrant der „Kampfrühmlichkeit“ genannt und die Sprenger Angelegenheit so dargestellt, als ob dort Jekrant selbst den Anstoß gegen die Sozialdemokraten geschwungen hätte, während er thatsächlich, wie er auch seiner Zeit in einer Gerichtsverhandlung zu Bielefeld als Zeuge ausgesagt hat, im Schutze der Sprenger Schacht von seinen eigenen Mauern verborgen worden ist. Wenn also der Angeklagte Hugo nicht in vollem Umfange den Wahrheitsbeweis erbringen konnte, so lautete das Urtheil doch nur auf die geringe Strafe von 20 Mark, weil das Gericht erklärte, daß der im Flugblatt gegen Jekrant erhobene Vorwurf nicht ohne Unterlage gewesen sei.

Locales.

Breslau, den 24. Juli 1895.

Ueber die Vorgänge auf dem Parteitag in Altwasser will die „Breslauer Ztg.“, wie sie in ihrer Verantwortung unserer gestrigen Notiz erklärt, besser unterrichtet sein, wie mir es zu sein scheint oder zu sein vorgeben. Sie sagt: „In den angenommenen Anträgen steht allerdings nicht, daß das Agrarprogramm, weil zu weit nach rechts gehend, unannehmbar sei. Aber die mit sehr großer Mehrheit zur Annahme gelangten Anträge sind von Stolpe-Clogau gestellt und ausdrücklich damit begründet worden, daß das Agrarprogramm zu weit nach rechts gehe und unannehmbar sei. Das kommt doch wohl auf dasjenige hinaus, was wir behauptet haben.“ Mit Richter, verehrte Collegin! Daß Stolpe die Meinung vom Zuweitnachrechtsgehen äußerte, haben auch wir erklärt, er hat jedoch nach stattgehabter Discussion der Frage seinen ursprünglich gestellten Antrag zurückgezogen und sich mit einem von Leid-Hagnau gestellten Antrag einverstanden erklärt, der dann auch einstimmige Annahme fand. Dieser Antrag lautete wörtlich: „Der Provinzial-Parteitag für Schlesien und Posen empfiehlt allen Parteigenossen, ganz besonderes Augenmerk auf die fernere Gestaltung des Agrarprogramms zu richten und den Entwurf einer gründlichen Discussion zu unterziehen.“

Daß im Uebrigen die „Bresl. Ztg.“ nunmehr selbst der Aussicht auf eine Spaltung anlässlich der Berathung des Agrarprogramms entlagt — gewiß mit heimlichem Weh — freut uns der Herren halber, die andernfalls später eine um so schmerzhaftere Enttäuschung hätten erfahren müssen. Und diese unsere Freude wird auch dadurch nicht beeinträchtigt, daß die „Bresl. Ztg.“ ihre Resignation auf die merkwürdige Entbedung gründet, „Bebel sei bereit, sich seinem Genossen Bollmar zu unterwerfen!“ Worauf sich diese Entbedung stützt, ist uns freilich dunkel geblieben. Wenn die „Bresl. Ztg.“ sich einmal etwas genauer die Frankfurter Parteitagverhandlungen und die dort ausgesprochenen Ansichten von dem Maße unseres Ein-

flusses für die sozialistische Partei in Schlesien und damit die beländlichen Arbeiterparteien verhalten wollen, die nach dieser Richtung hin das jetzt vorliegende Agrarprogramm enthält, könnte sie, wenn es ihr anders nicht aus sonstigen Gründen widerstrebt, zu einer Uebersetzung kommen, die der jetzt gedruckten diametral entgegengesetzten dürfte.

Das Ausruhen der Stationen. Namen durch die Schaffner wird in den Wagen, welche nur von den Stirnsellen aus zugänglich sind, leicht überhört. Durch einen neueren Beschluß des Ministers der öffentlichen Arbeiten wird das Zugpersonal angewiesen, sich, sobald der Zug steht, in den Wagen selbst zu begeben, um die Reisenden, deren End- oder Umsteigestation erreicht ist, zum Verlassen des Wagens aufzufordern. Im Winter, wo die Wagenfenster häufig vereist sind und einen Ausblick nicht immer gestatten, ist dies auch aus dem Grunde geboten, weil mit Einführung der Bahnsteigsperrre die Abnahme der Fahrkarten durch die Zugschaffner der vorletzten Station in Wesfall gekommen ist. Sofern auf einer Station die Kürze des fahrplanmäßigen Aufenthalts der Durchführung der Maßregel entgegensteht, sollen die Schaffner die Reisenden auf der vorhergehenden Station oder während der Fahrt verständigen.

Warnung vor dem Gebrauch von Eis. Das königl. Polizeipräsidium macht folgendes bekannt: Durch Untersuchungen im kaiserl. Gesundheitsamt ist festgestellt worden, daß das zu wirtschaftlichen Zwecken in den Handel kommende Eis, selbst bei gutem Aussehen, in ihrer Entwicklungsfähigkeit nicht veränderte, gesundheitsgefährliche Kleinweien enthalten hat. Es ist dadurch wahrscheinlich geworden, daß die häufiger beobachteten Krankheiten nach dem Genuß von Getränken, welche durch Hineinwerfen von Eisstückchen gekühlt wurden, weniger durch die Kälte des Getränks, als durch die im Eis vorhandenen Krankheitserreger verursacht worden sind. Dieselben Krankheitserreger verurteilt werden sind. Dieselben Krankheitserreger verursachen auf solchem Eise gekühlt wurde, entstehen. Vor dem Genuß von Getränken und anderen Nahrungsmitteln, welche in der vorerwähnten Weise mit Eis gekühlt sind und in Folge dessen gesundheitsgefährlich sein können, wird deshalb hiermit gewarnt.

Der abgeänderte Fluchtlinienplan für die Teichäder liegt in dem geometrischen Bureau des Magistrats, Elisabethstraße 14, II, Zimmer 49, vom 24. Juli cr. ab vier Wochen lang zu Jedermanns Einsicht offen. Einwendungen gegen diesen Fluchtlinienplan sind während der bezeichneten präclusivischen Frist bei dem Magistrat einzureichen.

Orts-Krankenkasse für Studierende. Sonntags, den 28. d. Mts., Vormittags 10 Uhr,

Ohren, ich wollte meine Reisetasche vom Baum holen, aber er nahm sie mir schweigend aus der Hand, wog sie in der Hand, wie um sich von ihrem Gewicht zu überzeugen. „Es ist etwas Wäsche und Kleider darin“, sagte ich, „es wird nicht schwer sein zu tragen.“ Ich wollte höflich sein. „Geld ist nicht darin?“ fragte er. Bevor ich antworten konnte, ging er voran in den dichten Wald, wo es schon gänzlich dunkel geworden war. Ich folgte langsam, denn jeden Augenblick schlug mir ein Zweig ins Gesicht. Der Waldheger verwendete kein Auge von mir, sobald ich zurückblieb, blieb er stehen, und blickte über die Schulter zurück. Die Dunkelheit oder meine düstere Phantasie ließen ihn immer schrecklicher erscheinen. Langsam schob er die Finte von den Schultern nach vorne, richtete den Lauf nach oben, den Stock nahm er hinter den Arm, und seine Schritte verlangsamend, schien er auf etwas zu lauschen. Der Wald wurde immer dichter. Plötzlich ließ er mein Bündel unter einem Baum zu Boden gleiten, nahm aus dem Dasein eine Lederkiste und begann seine Finte zu befeigen. Ich blieb hart an seiner Seite stehen. Meine Angst war ganz dahin, ich war auf jeden Kampf bereit. Ständig stand ich da, schlaflos wie ein Engländer; in der Tasche drückte ich trampfhaft den Revolver, denselben, mit welchem ich mich einst im Zimmer vertheidigen wollte. Ich verfolgte jede Bewegung des Waldhegers, langsam, systematisch reisirte er den Lauf und prüfte die Ladung hin. Dann spähte er im Walde ringsherum. Ich zog langsam den Revolver aus der Tasche aber ein Auge von meinem Gegner zu wenden. „Zum Teufel, ich wäre irgend ein Wild“, flüster er mit besserer Stimme, hielt den Athem an und horchte, immer die Finte in Bereitschaft haltend. „Es ist verflüchtiges Wild hier in jeder reichem Maße“, ja er, und blickte nach meiner Seite hin. „Ich habe auch eine Kiste“, rief ich und zeigte ihm den Revolver. Er nickte verständnisvoll auf die Hand, abgewandte Augen.

„Ach Herr, das ist gut auf Menschen, aber hier giebt es keine Räuber, auf Thiere ist es zu schwach. Strecken Sie das Spielzeug wieder ein. Ich kann in der Noth für zwei schießen.“ Ich wandte mich ab und fühlte dabei, daß auf meinem Gesichte keine Spur von der Kühnheit geblieben war, mit der ich ihm vor einer Weile imponiren wollte. Wir gingen weiter, behutsam und er blickte unausgesetzt nach rechts und links. „Sehern war Streifjagd“, sagte er, „wir haben drei Wolfskinder aufgeschreckt, fünf wurden zu Boden gestreckt, der Rest erlamm, jetzt gehen sie im Walde umher. Es war fürchterlich, wie sie Nachts um die Hütte gehault haben.“ In der That brang nun aus der Tiefe des Waldes ein Wellen von tiefen und dünnen Stimmen zu uns, welches von marktschütterndem Geräusch unterbrochen wurde. Der Biberhall erfüllte schauerlich den ganzen Wald. Ich schob mich ganz nahe an meinen Führer heran und als das Geulen immer näher kam, hatte ich fast Laß, ihn beim Kopf zu fassen. Wir blieben unter einem Baum stehen und im Dickicht hörte ich deutlich die Zweige knistern. Ich glaubte, das Jankeln eines Wolfsenges in der Ferne wahrzunehmen. Aber unter den Füßen brannte mir der Boden und hart am Ohre hörte ich den Waldheger schwer athmen, indem er bemüht war, sich so still als möglich zu verhalten. „Ich weiß nicht, ob sie weiter oder zurück gegangen sind“, sagte er, als das Geulen verstummte. „Es ist schwer ohne Hund, man kann sich im Walde keinen Rath schaffen, und dieser alte Langenichts da ist, als ob er gar nicht da wäre. Auch das Bellen hat er schon vergessen.“ — Dann ging er weiter mit guter Biene und ich schloßte neuen Muth. — „Warum haltet Ihr keinen besseren Hund?“ fragte ich. — „Es waren manche Hunde, aber junge, und sie hatten denn alten da immer zu Leib, manchmal bißen sie ihn bis auf's Blut. Das that mir Leid, er dient schon zehn Jahre bei mir. Er hat sich genug in diesen Wäldern herumgetrieben. Günstig geht's ihm

auch nicht bei mir. Das Fressen hat er sich fast abgewöhnt. Aber er hat wenigstens seine Heimath und Niemand darf ihn nach Willkür mit dem Stock behandeln. O, er hat viel durchgemacht.“ — Dabei streichelte er dem Hunde das Fell und traute sich hinterm Ohr.

Der Wald begann sich zu lichten, hinter den Bäumen zeigte sich eine sandige Ebene, auf der einige Sträucher wuchsen, in der Ferne sah man den Fluß schimmern, den wir zu überschreiten hatten. Weit hinter dem jenseitigen Ufer stieg der Mond langsam empor. Den Fluß überschritten wir an seichter Stelle, der Waldheger voran, ich und der Hund hinter ihm her. Schweigend legte er dann mein Bündel zu Boden, trat einige Schritte zurück, und als ich aus der Tasche einiges Geld holte, um ihn zu bezahlen, sagte er, sichtlich verlegen: „Nein, um Geld handelt es sich nicht, ich würde noch weiter gehen, wenn's nöthig wäre, das ist ja leicht. Ich habe schon größere Gefahren bestanden; aber ich möchte Sie bitten. . . .“ Hier bückte er sich fast bis zu meinen Knien. „Ich möchte bloß bitten, erzählen Sie Niemanden von mir. Ich lebe hier in Vergessenheit, unter fremdem Namen. Möchte es so immer, bis zu meinem Tode bleiben. Es könnte sonst vieles Leid über mich kommen. . . . ich habe mich an dies Leben gewöhnt, mögen die Leute nichts erfahren.“ — Er schüttelte mir die Hand und blickte mich stehend an. Hätte er mich in den Flußgraben gestoßen, ich würde weniger übertascht gewesen sein! Ich drückte seine Hand.

Er ging ruhig seinen Weg. Ich stand am Ufer und sah ihm nach. Der Mond hatte sich hoch erhoben und beleuchtete die sandige Ebene, der dunkle Wald spiegelte sich im Flusse. Der Waldheger und sein Hund erschienen immer kleiner, bis sie in der weiten beleuchteten Ebene ganz verschwanden. Würden ihn die Wölfe treffen? . . . Ich war geborgen!



fabri im Rosenl. Albrechtstraße 23. eine außerordentliche General-Versammlung hielt, welche das Erhalten der Mitgliedschaft verabschiedet macht.

\* Sommerbraten bei Liebig. Heute, Mittwoch, geht noch einmal die „Liebermann“ in Szene. Für Sonnabend bereitet die Direction die lustige und amüsante Poffe „Die schöne Ungarin“ vor, und zwar zum Benefiz für Max Doewe.

\* Budapest Theater. Heute, Mittwoch, gelangt die von Herrn Donat Herrnsfeld in einem Act neu umgearbeitete Gesangsposse „In der Waschanstalt“ und als Schlussstück zum 14. Male „Oppenheim in der Zuglochhöhle“ zur Aufführung.

\* Das Wasser der Ober ist im weiteren Abfallen begriffen, und schwimmen jetzt die Röhre nur noch mit einem Drittel ihrer Tragfähigkeit.

\* Toot aufgefunden. Gestern Morgen wurde ein alter, graubärtiger, etwa 65 Jahre alter Mann am Straßendamm vor dem Grundstück Magstraße 88 in regungslosem Zustande aufgefunden. Die Untersuchung durch einen Arzt ergab, daß der Unbekannte einem Herzschlag zum Opfer gefallen war. Die Leiche wurde nach der Anatomie gebracht. Der Sackbeutel ist mit grauer Hose, einem schwarzen Jaquet und einem Hemd bekleidet.

\* Einbruchsdiebstahl. In der Nacht zum 23. d. M. ist in einer Restauration am Graken ein Einbruch verübt worden. Der Dieb hat von der Straße aus ein Fenster eingedrückt und ist dann eingestiegen. Entwendet wurden aus einem Schrank 150 Cigarren, ein Carton Cigaretten und Wurst.

\* Vermißt wird seit dem 18. d. M. der frühere Maschinenteiler Carl Freier, der bei seinem Weggange aus der Wohnung Nagelstraße 1 mit einem blaugrauen Jaquet, englischledernen Beinleidern, einem grauen Shawltuch und einem braunen Hut bekleidet war.

\* Feuer mit Petroleum anzumachen ist eine Unkiste, der schon viele Menschenleben zum Opfer gefallen sind und un'er der auch hier wieder die Frau eines Droschkenbesizers auf der Neuen Taxengienstraße schwer zu leiden hat. Um das Feuer zu fördern, goß sie Petroleum aus einer Kanne in den Ofen. Die Flamme schlug zurück und erfaßte die Gewandung der Frau, so daß sie in wenigen Secunden von Flammen umhüllt war. In ihrer Angst stürzte sie in den Hofraum, wo Hausbewohner die Flammen erstickten. Die Frau ist durch Brandwunden schwer verletzt worden. Ein Arzt und schnell herbeigerufene Mannschaften der Feuerwehr legten ihr Verbände an, dann wurde sie dem Allerheiligenspital zugeführt.

\* Unglücksfälle. Ein Frizer wurde zu Sibyllenort von einer Kurbel am Oberkörper getroffen und erlitt dabei eine schwere Kopfwunde und Rippenbrüche. — Ein Knecht kam mit einer Sense, die er auf dem Arm trug, zu Fall und zog sich eine schwere Schnittwunde zu. — Einem Schüler wurde von einer Dreschmaschine der Daumen der rechten Hand zerissen. Die drei Verunglückten fanden Aufnahme im Kloster der Barmherzigen Brüder.

\* Aus dem Polizeibericht. In das Polizeigefängniß wurden am 22. d. Mts. 47 Personen eingeliefert. — Gestohlen wurden: Einem Straßenseger von der Königgräzerstraße ein graues Jaquet. — Abhanden kamen: Ein dunkelblauer Damendarmantel, ein eisernes Kreuz, ein goldenes Bincenez, eine goldene Brille und ein schwarzseidener Sonnenschirm. — Gefunden wurden: Mehrere Portemonnaies mit Inhalt, ein Wagenkissen, ein Fünfmarschein, ein grauer Damen-umhang, eine goldene Damenuhr, 20 Mark und ein Packet Wäsche.

### Schlesien.

\* Ratibor, 22. Juli. Wegen einer Duellforderung ist hier ein Hauptmann der Landwehr verurtheilt worden. Der Hauptmann kam im Juni c. gelegentlich einer Zusammenkunft mit einem Amtsvorsteher in Wortwechsel, in dessen Verlauf beleidigende Aeußerungen fielen. Er ließ hierauf den Amtsvorsteher zum Zweikampf auf Pistolen oder Säbel fordern. Sein Kartellträger war ein Rittergutsbesitzer aus Jastrzemb. Der Geforderte hatte keine Lust, sich über den Haufen schießen zu lassen, und zeigte die Sache der Staatsanwaltschaft an. Der Hauptmann wurde zu einem Monat, der Kartellträger zu 3 Tagen Festungshaft verurtheilt.

\* Antonienhütte, 22. Juli. Das Begräbniß der letzten 11 von den auf Aschenhorn-Schacht verunglückten Bergleuten fand der „Königsh. Ztg.“ zufolge am Sonnabend Nachmittag statt. Die Särge mußten, da man die Leichen nicht mehr zu Tage fördern konnte, in die Grube geschafft, dort mit den Resten der Verunglückten gefüllt und wieder hinaufgeführt werden. An der Beerdigung nahmen die Antonienhütter Vereine und benachbarten Belegschaften mit fünf Fahnen und drei Musikapellen Theil. Die 11 Särge wurden von Bergleuten nach einander zu Grabe getragen; den einzelnen Särgen folgten die Hinterbliebenen des betreffenden Verunglückten.

\* Berlin, 22. Juli. Die Discussion des Reichstages über die Vertheilung der Reichsrenten ist am Sonnabend mit der Begründung des Reichstages geschlossen worden.

\* Dresden, 22. Juli. Die Discussion des Reichstages über die Vertheilung der Reichsrenten ist am Sonnabend mit der Begründung des Reichstages geschlossen worden.

\* Ratibor, 22. Juli. Die Strecke bis Kronowitz ist vollständig fertiggestellt, auch eine Telephonverbindung der Station Ratibor mit dem Wohnhause Ratibor ist bereits hergestellt und seit voriger Woche eröffnet. Gegenwärtig wird die Telephonleitung hauptsächlich zur Verbindung der zwischen Studitzenna und Kronowitz verkehrenden Arbeiterzüge benutzt. Im übrigen sind die Hoch- und Brückenbauten auf der Strecke Ratibor-Troppau soweit gefördert, daß die Eröffnung der Bahn bis zum 1. October d. J. wird erfolgen können.

### Vermischtes.

Von einer argen Mäuseplage wird gegenwärtig Nordböhmen heimgeheuchelt. Die Regierung will die Vernichtung der Mäuser mit dem Köhler'schen Mäuse-Typus-Waglan versuchen und hat bisher mehr als tausend Portionen des Mittels in die bedrohten Gegenden gesendet. In welchen enormen Mengen die Mäuse gegenwärtig in Nordböhmen vorkommen, geht aus der Thatsache hervor, daß auf einzelnen Gütern an einem Tage mehr als zehntausend erschlagen wurden, ohne daß damit eine bemerkenswerthe Abnahme erreicht worden wäre.

Durch seine Unvorsichtigkeit ist Donnerstag Abend der Schmied Niemenschneider aus Rassel auf einem Ausflug mit dem Zweirad zu Tode gekommen. Er fuhr mit noch zwei Radlern auf der Landstraße zwischen Lembach und Lendorf, die sehr bergig ist und viele Curven besitzt. An einer sehr abschüssigen Stelle der Landstraße fuhr Niemenschneider ohne Bedale, legte die Füße vorn auf und nun ging im rasenden Lauf bergab. Bei der zweiten Curve verlor er die Sicherheit über das Rad, das nun in der Curve auf einen Brellstein aufstieß. Das Rad ging in Trümmer, Niemenschneider wurde gegen eine Mauer mit voller Wucht geschleudert, brach das Genick und kollerte sammt den Trümmern des Rades die haushohe Böschung hinunter, wo seine Leiche aufgefunden wurde.

Es muß Alles seine Nichtigkeit haben im Surrauftrauenlande. Einen Pfennig Steuer pro Hektar soll ein zur Zeit in Frankfurt wohnender, in Hsenburg noch Grundeigentum besitzender Arbeiter zahlen. Der Steuerzettel sagt: „N. N. in Frankfurt a. M. hat nach dem Heberegeter der Gemeinde Neu-Hsenburg nachstehende Sienercapitalien in Ansat: Grundsteuercapital 0,05 Mk., und hat daher für das Jahr 1895/96 an directen Steuern sechs Mal zu bezahlen: 1 Pf. Großh. Steuercommission ist Offenbach.“ — Was soll der Mann einer solchen Aufforderung gegenüber machen? Schickt er die 6 Pf. per Post ein, so hat er 25 Pf. Porto zu zahlen, und will er dieselben selbst einzahlen, so hat er noch mehr an Fahrgeid zu entrichten, als die Postgebühren ausmachen. Ist das nicht wirklich herrlich?

Eine Bluthat, wie sie die Annalen des Verbrechens selten verzeichnen, wurde kürzlich in dem Londoner Bezirk Plaistow verübt. Dort ermordeten zwei Knaben im Alter von 12 und 13 Jahren, Namens Robert und Nathaniel Coombs, ihre eigene Mutter. Der ältere der beiden Jungen arbeitet bei einem Plattirer, während der jüngere noch die Schule besucht. Die Mutter hatte den letzteren gezüchtigt, weil er Schwaaren gestohlen hatte. Der Knabe erklärte seinem Bruder darauf, daß er seine Mutter erdolden würde. „Freilich“, setzte er hinzu, „Robert, ich kann es nicht thun, aber wenn ich zweimal huste, thue Du es“. Die Mutter schlief, als Robert wirklich die graue That vollführte. Die Jungen gingen darauf wohlgenüth nach Lords Cricket-Platz. Das nöthige Geld verschafften sie sich, indem sie die Uhr ihres nach Liverpool verreisten Vaters verfeilten. Bei seiner Verhaftung gab Robert zu, daß er seine Mutter ermordet habe. Es thue ihm leid. Das große Messer, mit dem der Mord verübt wurde, hatten die Knaben am vorhergehenden Sonnabend Abend gekauft. Ehe der Aeltere es seiner Mutter ins Herz stieß, versetzte er ihr mit einem Hammer einen Schlag auf den Schädel. Die Nachbarn sagen, daß die Ermordete durchaus keine schlechte Mutter gewesen sei. Die Knaben hätten aber stets einen düstern, unheimlichen Eindruck gemacht. Blutdurst scheint der eigentliche Grund der That gewesen zu sein und die Züchtigung des jüngeren Sohnes nichts weiter als ein Anlaß.

### Schlesisch-Posen'scher Parteitag.

Zu der Discussion über den ersten Punkt der Tagesordnung: „Bericht der Agitations-Commission“ haben wir noch folgendes nachzutragen:

Merkowski-Berlin führt u. A. aus, daß wir es bei der Agitation mit zwei Nationalitäten, der deutschen und polnischen, zu thun haben. Die Polen seien von der Geistlichkeit und den Unternehmern mißtrauisch gegen die Deutschen gemacht worden, in Folge dessen die Agitation unter den Polen sehr erschwert wäre. Auch ist nicht zu verkennen, daß der polnische Arbeiter, der polnisch spricht, aber nicht mit den Polen zu fühlen und zu denken vermag, gerade darum wenig zur Agitation bei diesen Leuten geeignet ist. Es empfiehlt sich, von der Bildung von Agitations-Commissionen abzusehen und die Vertrauensmänner mit der Betreibung der Agitation zu beauftragen. Bis jetzt habe man gar nicht gewußt, an welche Commission die Polen sich wenden müßten; nehmen die Vertrauensmänner die Agitation in die Hände, so sei dies besser. Vor allem aber hätten die Deutschen die Pflicht, den Polen mit gutem Beispiel voranzugehen; das würde sehr nützlich und förderlich sein. (Bravo!)

Redner-Reisstadt bemerkt, die meisten Vertrauensleute seien Deutsche und darum beim besten Willen nicht immer im Stande, allen Anforderungen zu entsprechen, die man bezüglich der polnischen Agitation an sie stelle. Im übrigen erachtet Redner die Einsetzung einer Agitationscommission für ganz zweckmäßig, denn nicht in jedem Falle seien die Vertrauensleute, die nicht immer die Sprachkenntnisse, zur Agitation geeignet genug.

\* Berlin, 22. Juli. Die Discussion des Reichstages über die Vertheilung der Reichsrenten ist am Sonnabend mit der Begründung des Reichstages geschlossen worden.

Die Verhandlungen des Parteitages wurden um 3 Uhr Nachmittags wieder aufgenommen und die Discussion über die zum Punkt „Presse“ vorliegenden Anträge fortgesetzt. Vorher glied Stölpel-Blögel, als Berichterstatter der Mandatsprüfungs-Commission, bekannt, daß noch ein Delegirter, Genosse Gloger aus Glatz, eingetroffen ist, so daß der Parteitag von 41 Delegirten besetzt ist, die: 19 Bezirke und 34 Orte vertreten.

Es liegt zunächst ein Antrag vor, den Antrag der Orlauer Genossen, betr. die Verweisung der Localblätter auf ihre Bezirke, durch Uebergang zur Tagesordnung zu erledigen. Kühn-Langenbielau, der denselben begründet, giebt seiner Meinung dahin Ausdruck, daß der Antrag Orlau, wenn er zur Verhandlung komme, nur zu unfruchtbaren Debatten Veranlassung gebe; der alte Krieg über die Verbreitungsbezirke der „Volkswacht“ und des „Proletariats“ würde wieder losgehen und resultatlos verlaufen, da man die Bezirke nicht wie Jagdgebiete abgrenzen könne. Bergmann-Breslau hält eine Verathung des bezeichneten Antrages für wünschenswerth, obwohl er selbst gegen denselben ist. Der Antrag auf Uebergang zur Tagesordnung wird darauf angenommen.

Zur Verathung steht im Weiteren der Antrag der Breslauer Siebener-Commission:

„Der Parteitag wolle erklären: Es ist notwendig, den Preis der Tagesausgabe der „Volkswacht“ herabzusetzen und zur erforderlichen Steigerung der Abonnentenzahl eine umfassende und systematische Agitation, wie sie jetzt in Breslau von Stadtviertel zu Stadtviertel, von Haus zu Haus, von einer Proletariatsmohnung zur anderen begonnen wurde, überall, wo in Schlesien und Posen Parteigenossen wohnen, einzuleiten und unausgesetzt aufrecht zu erhalten. Der Parteitag erachtet es für dringend wünschenswerth, daß die nöthigen Mittel zur Einführung einer billigeren Ausgabe der „Volkswacht“ vom Parteivorstande vorgeschafft werden.“

Zur Begründung dieses Antrages erhielt das Wort Rudolph-Breslau, welcher betont, daß im Sinne desselben vorgegangen werden müsse; es sei Pflicht eines jeden Parteigenossen, für die Verbreitung der „Volkswacht“ allenthalben einzutreten. Redner wünscht indes, den letzten Satz des Antrages zu streichen. Wenn der Parteivorstand sehe, daß wir alles thun, was in unseren Kräften steht, und unsere Agitation erfolgreich ist, so wird er uns auch Mittel zur Verfügung stellen.

Schütz-Breslau bittet den Antrag abzulehnen, insofern er eine Unterstützung vom Parteivorstand verlangt; derselbe sei übrigens nicht so leicht zu bewegen, das nöthige Geld zur Einführung einer billigeren Tagesausgabe vorzuschaffen.

Michaelis-Waldenburg ist ebenfalls gegen den Antrag der Siebener-Commission. Er könne aber den Breslauern den Vorwurf leider nicht ersparen, daß sie bei einer so großen Arbeiterschaft nicht im Stande seien, das Blatt in die Höhe zu bringen.

Kühn-Langenbielau muß über den Antrag seine Bewunderung aussprechen und giebt ferner seiner Meinung dahin Ausdruck, daß mit der Annahme desselben für die „Volkswacht“ das Todtenglocklein geschlagen hätte. Es mache sich in dem Antrage auch die Sucht geltend, alles umsonst haben zu wollen, der entschieden entgegenzutreten ist. Redner behauptet, daß wenn die „Volkswacht“ nur 7 oder 8 Pfg. wöchentlich kostete, so wäre sie einem Generalanzeiger gegenüber immer noch concurrenzunfähig, weil sie eben ein socialdemokratisches Organ ist. Man soll sich mehr und mehr auf den Standpunkt stellen, daß die natürliche Grundlage für eine Tageszeitung eine große Stadt ist und dort für die Verbreitung derselben nach Kräften sorgen.

Der Vorsitzende bringt folgendes Telegramm zur Verlesung, das mit einem allgemeinen Bravo aufgenommen wird:

„Ein Gruß zum guten Gedeihen des Parteitages senden die Posener internationalen Socialdemokraten.“

Rittschle-Bunzlau ist der Ansicht seiner Vorredner. Brunns-Breslau würde gegen den Antrag nichts einzuwenden haben, wenn er die allgemeine Aufforderung zur Agitation für unsere Parteiblätter enthielte. Gegenüber den Ausführungen des Genossen Michaelis giebt Redner zu bedenken, daß die „Volkswacht“ unter ganz bedeutender Concurrenz zu leiden hat; auch die großen Opfer, welche die „Volkswacht“ in den letzten Jahren bringen mußte — es sind im Zeitraum von drei Jahren für Strafen und Prozeßkosten allein ungefähr 12,000 Mark gezahlt worden — tragen jedenfalls nicht dazu bei, das Blatt zu heben. Darum ist aber eine umfassende Agitation für die Presse vor allen Dingen nöthwendig.

Geiser-Breslau meint, daß die „Volkswacht“ nur der Concurrenzfähigkeit wegen billiger werden soll; lediglich auf das Drängen der von Haus zu Haus für die „Volkswacht“ agitirenden Genossen sei diese Forderung erhoben. Redner empfiehlt den eingebrachten Antrag mit einigen Abänderungen zur Annahme.

Merkowski-Berlin macht darauf aufmerksam, daß man besonders in Posen auch die polnischen Blätter einführen möchte; die deutschen Genossen sollten sich in dieser Beziehung gleichfalls verpflichtet fühlen.

Geiser-Breslau betont auf die Ausführungen des Genossen Schütz, daß eine Aufmunterung zur Agitation für die Parteiblätter immer abgegeben sei.

Der Antrag der Siebener-Commission wird darauf in folgender Fassung einstimmig angenommen:

„Der Parteitag erklärt: Es ist notwendig, eine umfassende und systematische Agitation, wie sie jetzt in Breslau von Stadtviertel zu Stadtviertel, von Haus zu Haus,



von einer Protestantenversammlung zur anderen begonnen wurde überall in Schlesien und Posen für unter schiedlichen Parteistellungen: „Volkswacht“, „Wahrheit“ und „Proletarier“ eingeleitet und unausgesetzt aufrecht zu erhalten und vor allem alle Parteigenossen zu veranlassen, ihre Parteipflicht gemäß auf diese Parteistellungen zu übertragen.“

Es kommen nun zur Verlesung die beiden nachstehenden, die fernere Gestaltung der Verh. Commission betreffenden Anträge.

Der Parteitag möge beschließen:

„An Erwägung, daß sowohl „Volkswacht“ wie „Proletarier“ offizielle Presbureaus der sozialdemokratischen Partei in Schlesien und Posen sind, wird die Errichtung einer gemeinsamen Verh. Commission für beide Blätter beschlossen. Diefelbe wird zu gleichen Teilen von den Genossen in Breslau, in Langenbielau und der Provinz Schlesien-Posen gewählt und zwar mit der Aufgabe, daß die in Breslau resp. Langenbielau gewählten Mitglieder als besondere Local-Verh. Commissionen zur Erledigung der internen Angelegenheiten ihrer Presbureaus berufen sind, während der Gesamt-Commission lediglich die geschäftliche Kontrolle der beiden Blätter obliegt.“

(Antragsteller Michaelis-Waldenburg.)

Antrag der Partei-Genossen von Neustadt O.S.:

Der Parteitag wolle beschließen:

„Die Verh. Commission der „Volkswacht“ so zu formu-lieren wie dieselbe früher gewesen ist, nämlich 4 Mitglieder aus Breslau und 5 aus der Provinz.“

Sollte dieser Antrag die Zustimmung nicht erhalten, so wird nachstehender Antrag gestellt:

4 Mitglieder aus Breslau, 1 Mitglied aus Ober- schlesien, 1 Mitglied aus Mittelschlesien, 1 Mitglied aus Niederschlesien, 1 Mitglied aus Posen. Bei Stimmen- gleichheit gilt in den Verh. Commissionssitzungen die zu be- handelnde Sache für abgelehnt.“

Den letzteren Antrag begründet Beder, Neustadt O.S. Es sei notwendig, die Verh. Commission in der gewünschten Weise zusammenzusetzen, weil die Breslauer sonst stets in der Majorität sind und dann Beschlüsse fassen könnten, welche möglicherweise nicht im Interesse der Genossen in der Provinz lägen.

Michaelis-Waldenburg führt in Begründung seines Antrages u. a. aus, daß ein Blatt wie der „Proletarier“, das dieselben Rechte genieße, auch unter die Aufsicht einer Verh. Commission zu stellen sei; der „Proletarier“ wäre überall in der Provinz verbreitet und erscheine es daher wohl als selbstverständlich, wenn für ihn das gelte, was für andere schon immer eingeführt ist.

Nach einem von Feldmann-Langenbielau eingebrachten Antrag soll die Wahl der Verh. Commissionen den Orten überlassen werden, in welchem das Parteiorgan erscheint. Zur Begründung des Antrages bemerkt Feldmann, daß die Verh. Commission in der Art, wie sie jetzt in Breslau bestand, viel Geld kostete und verhältnismäßig wenig leisten könnte. In Langenbielau bestände eine solche Commission, mit der man sehr gut auskomme.

Bergmann-Breslau spricht zunächst zum Antrag Neustadt O.S., kommt dann auf den „Proletarier“ zu sprechen und macht dem Genossen Kühn den Vorwurf, daß er für den „Proletarier“ in unziemender Weise agitire. Derselbe sei im Waldenburger Wahlkreise als alleiniges sozialdemokratisches Organ ausgegeben worden, während dort auch die „Volkswacht“ und die „Wahrheit“ erscheine. Kühn und Feldmann vermahnen sich gegen diese Vorwürfe und versuchen, der „Volkswacht“ ähnliche Praktiken nachzuweisen. Die Debatte hierüber ist sehr ausgedehnt, außer den ge- nannten Genossen beteiligten sich an derselben noch mehrere Delegirte.

Kloßsch-Vollenhain erwähnt, daß nachdem die „Volkswacht“ einmal einen Bericht aus seinem Ort nicht aufnahm, die dortigen Genossen erbittert waren und die „Volkswacht“ abbestellen.

Brühns-Breslau nimmt hierauf Veranlassung, des Näheren auf eine solche Stellungnahme einzugehen. Man sollte, so führte Redner u. a. aus, sich nicht an Kleinigkeiten stoßen; es sei ja für Mandanten unangenehm, wenn er sieht, daß seine Berichte nicht so veröffentlicht werden, wie es von ihm gern gesehen würde. Die Genossen sind oft von der Wahr- heit der mitgetheilten Thatsachen erfüllt, sie glauben es in jedem Falle beweisen zu können, aber wenn es vor Gericht geht, dann wissen viele Leute sehr häufig nicht, was sie sagen sollen und die Strafe bekommt der Redacteur. Deswegen darf es diesem nicht verargt werden, wenn er so manchen Artikel anders gestaltet und die Parteigenossen sollten aus diesem Grunde nicht Erbitterung hervorbringen und schreien. Im Gegentheil ist das Blatt erst recht zu unterstützen, damit es energisch den Kampf für die Rechte des Volkes aufnehmen kann trotz aller Verfolgungen.

Dem Vorsitzenden wird demnach unter allgemeinem Beifall folgendes Telegramm verlesen:

„Glück und Gedeihen; schafft Gutes für Alle.“

Grüß.

Die heutige Parteiverammlung in Breslau.

Nachdem noch einige Genossen zu den Anträgen ge- sprachen hatten, wurde der Antrag Michaelis abgelehnt, ebenso der Antrag der Genossen von Neustadt O.S., dagegen gelangte der Antrag Feldmann, wonach die Verh. Commissionen am Orte des Erscheinens der Blätter zu wählen sind, zur Annahme.

Die Genossen von Bunzlau beantragen, den Statuten- bericht aus der Tages- und Wochenansgabe herauszulassen und dafür eine kleine Beilage einzufügen, um etwas den Abonnenten und hauptsächlich denen der Wochenansgabe den Namen des Correspondenten nicht zu kürzen und zweitens durch die Beilage den etwaigen Statutenmitgliedern ebenfalls gerecht zu werden.

Schütz-Breslau erwiderte den Antrag abzulehnen, da es durch eine besondere Beilage nur Kosten aufgebracht werden; was die Wochenansgabe anlangt, so sind in derselben noch die Statuten zum Abdruck gekommen.

Der Antrag wurde durch Übergang zur Tagesordnung erledigt.

Bei dem 3. Punkte der Tagesordnung: „Anträge und

Verhandlungen“, kommt zunächst zur Verhandlung des folgenden Antrag der Verlesenen weiblichen Vertrauenspersonen:

„Zum Zweck thunlichster Förderung der sozialistischen Frauenbewegung in den Provinzen Schlesien und Posen die Parteigenossen überall, wo Parteimitgliederhatten be- stehen, aufzufordern, für die Wahl weiblicher Vertrauens- personen, beziehungsweise für die Heranziehung solcher Frauen und Mädchen zur politischen und gewerkschaftlichen Bewegung thätig zu sein sowie sich um statistische Fest- stellungen zu bemühen in was für Berufskategorien ihrer Anstellungszweige Arbeiterinnen beschäftigt, wie ihre Löhne, Arbeits- und Lebensverhältnisse beschaffen sind, und in welchem Maße, entsprechend der sich vollziehenden ökonomischen Entwicklung die Zahl der industriell be- schäftigten Frauen wächst.“

Begründet wird dieser Antrag von Geiser-Breslau, welcher es für unbedingt notwendig erachtet, die Frauen für unsere Ideen zu gewinnen und zur Agitation heran- zuziehen.

Prühl-Breslau findet in dem Antrage eine Reihe frommer Wünsche ausgesprochen, die zum großen Theil auch solche wären dürften; damit des längeren sich zu beschäffigen, sei zu nichts nütze. Redner bringt folgenden Antrag ein, um dessen Annahme er ersucht:

„Der Parteitag verpflichtet die Genossen und speciell die Vertrauenspersonen, an den einzelnen Orten Schlesiens und Posens, auch der Aufklärung und Gewinnung der Frauen für die Bestrebungen des Socialismus eifrigste Thätigkeit zu widmen. Der Erfüllung dieser wichtigen Aufgaben werden insbesondere dienen:

1. Abhaltung öffentlicher Versammlungen mit besonders die Frauenfrage behandelnden Vorträgen, Vor- lesungen und Diskussionen;
2. Verbreitung aufklärender, möglichst dem Verständ- niß der Frauen angepaßten Schriften und Flug- blätter;
3. Heranziehung von Frauen zur politischen Thätig- keit, Wahl von weiblichen Vertrauenspersonen;
4. Betheiligung der weiblichen Arbeiter an der ge- werkschaftlichen Organisation.

Geiser-Breslau zieht seinen Antrag zu Gunsten des von Brühns gestellten zurück. — Für denselben spricht noch Nordhufe-Breslau. — Martin-Biegnitz ersucht, bei der Heranziehung der Frauen zur Organisation recht vorsichtig zu sein und vermeißt dabei auf den Biegnitzer Frauenverein, welcher seiner Zeit auf behördliche Anordnung aufgelöst wurde.

Ueber den Antrag des Genossen Heinrich-Sagan, der Parteitag beschließt, ein aus seiner Mitte gewähltes Mitglied zu dem vor den Saganer Genossen einzuberufenen Schiedsgericht zur Schlichtung der Saganer Zerwürfnisse zu entsenden, wird nach kurzer Debatte zur Tagesordnung übergegangen.

Zur Verhandlung stehen außerdem die Anträge Biegnitz und Ober-Langenbielau betreffend die Abhaltung des deutschen bezw. Provinzialparteitages. Der erstere lautet:

„Der Parteitag wolle beschließen: Den Antrag zu stellen, den deutschen Parteitag alle zwei Jahre stattfinden zu lassen; liegen dringende Gründe vor, so ist der Partei- vorstand berechtigt, denselben früher einzuberufen, wenn dreierlei seiner Mitglieder dafür stimmen.“

Die Ober-Langenbielauer Genossen beantragen:

„Der Parteitag wolle beschließen: Der Provinzial- Parteitag wird nur alle 2 Jahre abgehalten.“

Nach kurzem Für und Wider gelangt dieser Antrag zur Annahme, dagegen wird der Antrag Biegnitz ab- gelehnt.

Der Vorsitzende erklärte hierauf, die Tagesordnung ist erledigt; zum Worte meldete sich noch Stolpe-Glogau, welcher bemerkt, daß der heutige Parteitag nicht dem nach- gekommen sei, was von ihm eigentlich erwartet werden mußte. Auf dem Saganer Parteitage wären im vorigen Jahre die Delegirten darin einig gewesen, daß der dies- jährige Parteitag deshalb in jetziger Zeit stattfinden soll, um Stellung zu Anträgen für den deutschen Parteitag zu nehmen. Zur Zeit liege uns nun ein höchst wichtiger An- trag, betr. das Agrarprogramm, vor. Da es aber heut nicht mehr am Platze ist, hierauf des Näheren einzu- gehen, so möchte er (Redner) die Anregung gegeben, daß die uns vorliegenden Zusätze zum Programm in Volks- Versammlungen eifrig besprochen werden. Mit vielen Ab- änderungen, so äußerte sich Genosse Stolpe, kann ich mich einverstanden erklären. Wenn wir die Zusätze zum Pro- gramm annehmen, so kommt es mir vor, als ob wir damit einen Schritt nach rechts thun. Dazu müssen wir Stellung nehmen. Redner bringt folgenden Antrag ein:

„Der Parteitag beschließt: Vor dem allgemeinen Parteitag, der in diesem Jahre in Breslau stattfindet, sollen die schlesischen Delegirten am Sonntag, den 6. October, Vormittags, zusammenkommen, um Stellung zu dem Agrarprogramm zu nehmen.“

Fischer-Bojan giebt seiner Meinung dahin Ausdruck, daß wir uns mit manchen Forderungen des Agrarprogramms auf den Boden der antimilitärischen Partei stellen.

Rißdorf-Schütz hält den Hinweis des Genossen Stolpe für sehr loblich, meint aber ferner, daß dieser in Sachen des Agrarprogramms zu pessimistisch sei. Der prinzipielle Theil unseres Programms werde durch die Zu- sätze gar nicht berührt; außerdem werden gerade die Partei- genossen darüber, daß in dieser Beziehung keine Verletzung eintritt.

Geiser-Breslau bittet, dem Antrage Stolpe zuzu- stimmen; ihm scheint allerdings, als wenn im Agrarprogramm die fälschlichen Verhältnisse mehr Berücksichtigung gefunden hätten.

Feldmann-Langenbielau empfiehlt gleichfalls, die Agrarfrage in Volksversammlungen recht eingehend zu be- sprechen.

Brühns-Breslau erachtet ein näheres Eingehen auf das Agrarprogramm, durch welches seiner Ansicht nach unsere Principien durchaus nicht verletzt seien, nicht mehr für zweck- mäßig, da die Delegirten bereits im Beginn wären, aus- einanderzugehen. Der Vorsitzende giebt schließlichen Delegirten gleich Stellungnahme zum Agrarprogramm vor Abhaltung des heutigen Parteitages zusammenzuberaufen, erscheint dem Redner als Selbstverständlichkeit. Das sei ohne allen Werth,

und es sei nicht mehr, was für Agitationen noch weiter an den Parteigenossen gemacht werden. Soll die Parteiver- sammlung noch haben, dann müßte dieselbe 4 Tage lang stattfinden.

Stolpe-Glogau hält seinen Antrag aufrecht, eben- demer sich schließlichen Beschlüssen gegen Brühns.

Der Parteitag beschließt, demnach angenommenen beschließen folgende Resolution:

„Der heut tagende Provinzialparteitag für Schlesien und Posen empfiehlt allen Parteigenossen, ihr ganz be- sonderes Augenmerk auf die fernere Gestaltung des Agrar- programm zu richten, und den Entwurf einer gründlichen Diskussion zu unterstützen.“

Der Vorsitzende dankt zum Schluß den Partei- genossen von Altwasser für ihren herzlichsten Empfang und fordert die Delegirten auf, dafür zu sorgen, daß die auf dem Parteitag gefassten Beschlüsse auch durchgeführt würden, in- überhaup nach Kräften zu agitiren. Gerade in Schlesien bleibe noch viel zu thun übrig und es bedarf der angestrengtesten und unermüdbaren Thätigkeit eines jeden Parteigenossen wenn wir vorwärts bringen sollen.

Der Parteitag wird um 8 Uhr 15 Min. Abends mit einem Hoch auf die internationale, völkerbefreiende Social- demokratische Gesellschaft; liehend sangen darauf die Anwesenden die Arbeitermarzellied.

## Neueste Nachrichten.

**Berlin, 23. Juli.** Der „Suspendirte“, „Kreuzzeitungs“- Redacteur läßt von sich hören. Er veröffentlicht im „Wien- „Vaterland“ eine aus Sistrans (Tirol) datirte Erklärung, in der es heißt, die gegen ihn erschienenen Schmäbartikel beruhten in ihrem Inhalte theils auf lügenhafter Er- bildung von Thatsachen, theils auf perfider Combination von erfundenen und wahren, aber für sich genommen unverfänglichen Thatsachen. Er habe geglaubt, zur Beruhigung seiner Freunde dieses Lebenszeichen von sich geben zu sollen. — Die Freunde des Herrn v. Hammer- stein würden gewiß ruhiger sein, wenn er kein Lebens- zeichen von sich gäbe.

— **Stolpe (Pommern), 23. Juli.** Im hiesigen Landtagswahlkreise werden Protesirevolutionen gegen die fernere Vertretung des Wahlkreises durch Herrn v. Hammerstein angenommen. In der Ausschussitzung des Stolper Bauernvereins kam einstimmig eine solche Resolution zur Annahme. Die Ausschussmitglieder be- dauerten den „Fall Herr v. Hammerstein“ und sprachen die Hoffnung aus, daß er, wenn die gravirenden That- sachen gegen ihn erweislich wahr seien, sein Mandat als Landtagsabgeordneter von selbst niederlegt, falls er überhaupt aus der sog. Sommerfrische zurückkehrt. Wer selbst nicht moralisch stark genug sei, sein eigenes Haus bei einem so hohen jährlichen Einkommen von 40,000 Mark zu bestellen, der könne auch nicht das Wohl und Wehe des preussischen Staates als Volksvertreter berathen.

— **Mrosken, 23. Juli.** Bei der Reichstags- richtwahl in Waldeck-Rymont erhielten der Antisemit Müller 5069, der Nationalliberale Dr. Böttcher 3959 Stimmen. Müller ist sonach gewählt. — Mit den Nationalliberalen geht es reichend bergab.

— **Wien, 23. Juli.** Nach siebenstündiger Ver- handlung des Pressprozesses der „Arbeiterzeitung“, sprachen die Geschworenen mit 6 Nein gegen 6 Ja den Redacteur Prall vom Verbrechen der Beleidigung des Erzherzogs Albrecht frei, mit 11 Nein gegen 1 Ja den Genossen Dr. Diamand frei vom Vergehen der Beleidigung der Stanislawer Polizei, die er beschuldigt hatte, in großem Maßstabe Kuppelrei zu treiben. Da- gegen wurde der verantwortliche Redacteur Bretschneider der Vernachlässigung der pflichtgemäßen Ob- sorge für schuldig gesprochen und vom Gerichts- hof zu vierzehn Tagen Arrest verurtheilt. Das Verdict der Geschworenen ist eine Verurtheilung des Staats- anwalts. Obwohl der Staatsanwalt alle Register der Entrüstung über die Verletzung der Ehrfurcht vor dem Kaiserhause zog und die Socialdemokratie grauslich dar- stellte, gingen die Geschworenen auf die Absicht der Justizbehörde nicht ein. Die neue Campagne gegen die sozialdemokratischen Redacture fängt für den Staats- anwalt schlecht an.

— Hier verlautet, die Gemahlin des Fürsten Ferdinand sei nach Karlsbad gereist, um ihm den Be- schlus ihrer Familie mitzutheilen, daß sie und Prinz Boris, falls Fürst Ferdinand jetzt nach Bulgarien zurückkehre, ihm nicht nachfolgen werden.

— **Strüffel, 23. Juli.** Als der König heute beim Ballspiel beimohnte, wurde er mit den Rufen: „Nieder mit dem Schulgesetze!“ empfangen, während andere mit dem Rufe: „Es lebe der König!“ ant- worteten. Zehn Personen wurden verhaftet. Als die Menge die Verhafteten befreien wollte, zog die Polizei blank. Ein Mensch wurde verwundet.

— **London, 29. Juli.** Ueber Wien ein- langenden Privatdrathungen aus Sofia zufolge benach- richtigte Stoilow am Sonntage den Fürsten Ferdinand, er beabsichtige, zurückzutreten, da das gegenwärtige Cabinet sich außer Stande fühle, die russophile Be- wegung zu hemmen, welche die Aufopferung der Frei- heit Bulgariens zur Folge haben würde.